

Randzeichnungen

.. zu den ..

Geschichten des Neuen Testaments.

Bearbeitet von

C. H. Wedel,

Lehrer an Bethel-College.

Newton, Kansas.

Schulverlag von Bethel-College.

1900.

Randzeichnungen

.. zu den ..

Geschichten des Neuen Testaments.

Bearbeitet von

C. H. Wedel,

Lehrer an Bethel-College.

Newton, Kansas.

Schulverlag von Bethel-College.

1900.

Begleitwort.

Es bildet das vorliegende Büchlein ein Seitenstück zu meinen „Randzeichnungen zu den Geschichten des Alten Testaments." Es ist auf dieselbe Weise entstanden und verfolgt denselben Zweck, Schülern einen zeitgeschichtlichen Rahmen zu den neutestamentlichen Geschichten und eine Uebersicht über dieselben zu bieten. Ich hätte viele Schriftstellen anführen können, habe davon aber deshalb abgesehen, weil ich es für gewinnreicher halte, wenn sie von den Schülern selbst gefunden werden. Gern gebe ich mich der Hoffnung hin, daß sich das Büchlein auch für die höhern Klassen in der S. Schule und in Jugendvereinen als brauchbar erweisen möchte. Jeder Paragraph läßt sich ja leicht weiter ausspinnen und soll daher sowohl bereits gewonnene Kenntnisse ordnen helfen, als auch zu weiterem Studium anregen. Daß die hier gebotene Darstellung Fachwerken folgt, wie Dittmars Weltgeschichte und Hausraths Neutestamentlicher Zeitgeschichte, versteht sich ja von selbst. Insbesondere führe ich als Quellen folgende Werke an, welche ich zu genauerem Studium bestens empfehlen kann:

Weitbrecht,—Leben Jesu.
Kurtz,—Heilige Geschichte.
Uhlhorn,—Kampf des Christentums mit dem Heidentum.
Schneller,—Kennst du das Land.
 " —Evangelienfahrten.
Schuman,—Kirchengeschichte.
Kurtz,—Abriß der Kirchengeschichte.
Stalker,—Life of Christ.
Schaff, —Apostolic Times.
Seibert,—Neutestamentliche Zeitgeschichte (Manuskript).
Harnack,—Lehre der zwölf Apostel.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

I. Die Erfüllung der Zeit — im Blick auf die Heidenwelt.

1.

„**Als die Zeit erfüllet war,** sandte Gott seinen Sohn", — sagt der Apostel Paulus (Gal. 4), auf der Warte der Zeit stehend und den Gang der Geschichte überschauend. Mit der Ankündigung: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen!" (Mark. 1) war ja auch unser Herr in Galiläa aufgetreten. Mit diesen Ausdrücken haben daher Christus sowohl wie sein hoher Apostel den Zeitpunkt der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden als Erlöser der Menschheit als den Abschluß einer alten und den Anfang einer neuen Periode in der Weltgeschichte festgestellt. Also ist Christi Kommen in die Welt der Mittelpunkt der Geschichte. Wie nun dieses Kommen seine Vorbereitung hatte, so zieht es auch seine Folge nach sich. Er ist gekommen, das Leben zu bringen denen, welche im Tode lagen. Zum allseitigen Verständnis der einzelnen Züge seines Wirkens ist daher eine gewisse Kenntnis der politischen, religiösen und sittlichen Zustände der neutestamentlichen Zeit wesentlich notwendig. Wir fragen billig, wie der Acker beschaffen war, auf dem der Sohn Gottes, der große Säemann, den Samen der göttlichen Heilswahrheit ausstreute.

2.

Das römische Reich befand sich damals im Besitz seiner größten Ausdehnung. Es erstreckte sich von England bis zu den Sandwüsten Afrikas und von der Westküste Spaniens bis an den Euphrat. An 120 Mil-

lionen Menschen wohnten auf diesem weiten Gebiet. Nach der Schlacht bei Aktium, i. J. 31 vor Chr., wurde Oktavian, der Neffe Cäsars, Alleinherrscher des Reiches. Damit sank die Republik ins Grab. Wohl ließ er die republikanischen Staatsformen äußerlich bestehen, — so den Senat und andere alte Einrichtungen, — aber die wichtigsten Staatsämter wurden in wenigen Jahren alle auf ihn übertragen, so daß er bald die ganze Verwaltung nach seinem Willen lenkte. Der Senat beehrte ihn mit dem Titel „**Augustus**", d. h. „der Erlauchte", „Geweihte", und machte dadurch seine Person unverletzlich. Auch das Amt des Oberpriesters wurde ihm übertragen. Als Pontifex Maximus stand er auch an der Spitze der römischen Staatsreligion. Bald wurde er selbst Gegenstand der religiösen Verehrung und man errichtete ihm Altäre. Nach seinem Tode wurde er förmlich unter die Götter versetzt.

Die Zeit seiner Herrschaft (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.) war im ganzen eine Zeit des Friedens. Er schloß den Janustempel und suchte durch weise und nützliche Einrichtungen den Römern den Verlust ihrer Freiheit zu ersetzen. Er verschönerte Rom durch prächtige Bauten und förderte Litteratur und Kunst, wobei ihn zwei seiner intimen Freunde unterstützten, Mäcänas und Agrippa. Letzterem gab er seine Tochter Julia zur Frau. Sie war aber so liederlich, daß er sie vom Hofe verbannen mußte. In seinem Familienleben war er überhaupt sehr unglücklich. Zwei Enkel, Söhne der Julia, starben früh dahin und er erkannte darin die strafende Hand der Götter für all die Hinrichtungen, durch welche er sich den Weg zum Thron gebahnt hatte. Seine dritte Gemahlin, Livia, brachte ihm zwei Söhne mit in die Ehe und setzte es durch, daß er den einen, Tiberius, als seinen Nachfolger adoptierte.

Augustus war ein Verstandsmensch, der mit Menschen und Verhältnissen zu rechnen wußte. Es ist darum zweifelhaft, ob seine Bescheidenheit und guten Anordnungen aus wirklicher Herzensgüte oder bloßer kluger Berechnung hervorgingen. Als er sein Ende herannahen fühlte, fragte er seine Freunde, ob er seine Rolle gut gespielt habe. Als sie ihm das bejahten, sagte er: „Nun, dann klatscht in die Hände; denn sie ist zu Ende!" So bezeichnete sich der römische Monarch selbst als einen Schauspieler, unter dem unser Herr als das Licht und die Wahrheit und das Leben in die Welt trat.

3.

Tiberius, sein Stiefsohn, **war sein Nachfolger**, und regierte v. 14 bis 37 n. Chr. Er bemühte sich in der ersten Zeit, der besonnenen Regierungsweise des Augustus nachzuahmen, überließ sich aber bald seinem Hang zur Grausamkeit, besonders nachdem er seinen Neffen, den edlen Germanikus, den Sohn seines Bruders Drusus, beseitigt hatte und nun keinen Nebenbuhler mehr fürchtete. Es entwickelte sich in ihm eine dämonische Menschenverachtung, da er in der Unterwürfigkeit des Senats und seiner eigenen Diener nur berechnende Heuchelei finden wollte. Dazu kam ein grenzenloses Mißtrauen sogar gegen vertraute Freunde. Überall witterte er Verrat und in allen Winkeln horchten seine Spione. Tausende wurden wegen absprechender Urteile über ihn, welche sie sich hatten zu Schulden kommen lassen, hingerichtet, und zwar so qualvoll wie möglich. In seinen letzten Jahren lebte er auf dem wunderschönen Eiland Capri, in der Bucht von Neapel, und überließ die Regierung in Rom seinem Günstling Sejan. Dieser war der Anführer der kaiserlichen Garde, der Prätorianer, welche von nun an

ihren Standpunkt in der nordwestlichen Ecke Roms nahmen, dem Prätorium, und bald einen entscheidenden Einfluß auf die römische Politik ausübten. Tiberius erbaute sich auf den reizenden Felsenhöhen Capris 12 Paläste, in deren Prunkgemächern er wüster Sinnlichkeit diente. Als aber Sejan mit Recht revolutionärer Umtriebe gegen ihn beschuldigt wurde, ließ er auch ihn töten und entwickelte nun einen wahren Menschenhaß, so daß jedermann in seiner Umgebung vor ihm zitterte. Schließlich verzehrte ihn ein böses Fieber und als er nach einem Ohnmachtsanfall wieder zu sich kam, da wurde er mit Decken und Kissen erstickt. Tiberius steht also da in der Geschichte als einer der unglücklichsten Regenten, die je gelebt haben. Welch ein Gegensatz zu unserm Herrn und Heiland, der unter ihm als Friedefürst und König der Liebe auf der Erde wandelte!

4.

Das römische Reich hatte alle bedeutenden Völker des Altertums unter seine Herrschaft gebracht. Wie einen eisernen Reifen hatte es seine Gesetze und Ordnungen um die Nationen geschlagen. Die Römer nannten sich ja selbst die „Räuber des Erdkreises“; sie fühlten sich von der Gottheit berufen, die ganze Menschheit, womöglich, unter ihren Einfluß zu bringen. Und Gott der Herr ließ sie ihren Eroberungstrieben folgen, weil dabei auch für den Bau seines Reiches etwas herauskam. Sie durften sammeln für — Christum. Die Römer zeigen sich ja in der Geschichte nicht als ein Volk der Kunst und Wissenschaft, sondern der Politik. Sie haben es verstanden, einen großen Staat aufzubauen und ihm feste Gesetze gegeben. Sie sind das Volk des Rechts. Sie verstanden die Kunst, Völker zu unterjochen, das eine Land nur sehr nomi-

nell unter ihrer Herrschaft zu halten, das andere ganz nach römischem Muster zu gestalten, je nach der Eigentümlichkeit der Nationen. Aber von Rom empfingen sie ihre Weisungen. In der Mitte des Forums errichtete Augustus einen goldnen Meilenstein mit der Inschrift: „Hier ist der Mittelpunkt der Welt.“ Von hier aus verzweigten sich gut gebaute Straßen nach allen Richtungen. Die bedeutendste ging nach Südosten und fand ihre Fortsetzung in Macedonien. Diese Straßen verbanden die größern Städte miteinander und ermöglichten einen lebhaften Handel. Zunächst für die römischen Legionen erbaut, dienten sie wesentlich den Bestrebungen des Friedens. Rom brach also die Scheidewände nieder, welche in alter Zeit die Nationen von einander trennten. Nun kam es zwischen Griechen und Persern, Juden und Syrern, Aegyptern und Arabern zu vielseitigen Beziehungen, nicht um in blutigen Fehden einander zu schaden, sondern in gewinnreichen Geschäften einander zu nützen. Das Reisen wurde Modesache. Jeder Gebildete sollte wohl in Griechenland, Aegypten u. s. w. gewesen sein. Das römische Gesetz sorgte überall für Schutz und Sicherheit. Durch solchen Weltverkehr lernten die Völker einander kennen und auch achten. Man lernte einsehen, es gebe nicht nur einzelne und Nationen, sondern eine Menschheit. Diese Völkermischung arbeitete aber dem Christentum mächtig vor. Nicht minder der Weltverkehr. Auf denselben Straßen, auf welchen die römischen Kohorten marschierten und die Kaufleute reisten, gingen später die Apostel, um die Botschaft des Friedens in alle Welt hinauszutragen.

5.

Die religiösen Verhältnisse im römischen Reich trugen damals einen gemischten Charakter. Einerseits

befand sich die überlieferte Religion in ihrer alten Bedeutung, — als die Seele des Volkslebens — in ungeschwächtem Ansehen, anderseits hatten aber viele Gebildete den Glauben an ihre innere Wahrheit verloren. Aeußerlich bestanden die alten Götterdienste fort. Kein wichtiges Geschäft wurde unternommen, ohne daß man die Gottheit um Rat fragte und Gebete und Opfer darbrachte. Ja, anstatt der wenigen Götter der frühern Zeiten hatte man jetzt viele und erfand immer neue. Die eine Göttin lehrte das Kindlein gehen, eine andere sprechen, eine dritte wehrte bösen Zauber ab, u. s. w. Und überall, auf Straßen und in Grotten wurden ihnen Tempel errichtet, wo ihnen Reisende danken und opfern konnten. Alle Stände hatten ihren besondern Schutzgott, sogar die Diebe. Paulus fand die Athener „götterfürchtig", d. h. vielen Göttern dienend. Die Götter gehörten nun ursprünglich diesem oder jenem Lande, dieser oder jener Stadt an. So wie aber die Römer ihre Herrschaft ausbreiteten, ließen sie den einzelnen Orten wohl ihre Religion und ihre Götter, aber, um nicht von denselben gestraft zu werden, bat man sie, nach Rom zu kommen und errichtete ihnen dort auch Tempel und Altäre, ja Augustus erbaute das prächtige Pantheon, wo alle Götter der unterjochten Völker aufgestellt wurden. Ebenso war man sehr sorgfältig in dem Ceremoniell der Opferhandlungen. Von einer innern Beteiligung des Herzens an denselben sah freilich der Römer ab. Ihm war die Religion so eine Art Geschäft, also etwas rein Aeußerliches. Viele erhoben sich auch zu der Idee, daß den vielen Göttergestalten eine gemeinsame Gottheit zu Grunde liegen müsse. Bald nahm der Kaiser als Vertreter der römischen Ordnungen die Stelle eines Nationalgottes im römischen Reich ein. Ueberall stand seine Büste mit

einem Altar vor derselben. Alle einzelnen Völker durften ihre Götter verehren, wenn sie daneben den Kaiserkultus nicht vernachlässigten. Bei den Gebildeten war freilich die ganze Religion äußerer Formendienst, den man mitmachte, weil der Staat ihn verlangte. Viele prahlten offen mit ihrem Unglauben. Dafür steckten sie oft in einem lächerlichen Aberglauben. So war selbst Augustus in großer Angst, wenn er morgens zufällig den linken Schuh auf den rechten Fuß angezogen hatte. Andere hielten sich an Amulette oder Zauberformeln.

6.

Die eigentlichen Träger der Bildung waren nicht die Römer, sondern die Griechen, dieses merkwürdige Volk der Schönheit, der Kunst und der Philosophie. Rom hatte Griechenland äußerlich unterjocht, innerlich aber geriet es völlig unter die Herrschaft des griechischen Geistes. In Scharen zogen griechische Lehrer in Rom ein und bildeten nun die römische Jugend. Nun war die Religion der Griechen wohl schön und fesselnd durch ihre Göttergestalten und Märchen und Sagen. Das aber zeigt auch ihren Mangel. Sie war ein Erzeugnis der griechischen Dichter und ihr fehlte die Wahrheit. Ihre Götter waren von Menschen erschaffen worden und trieben allerhand Sünden und Laster. Das machte ihre Geschichten zu einem schlechten Bildungsmittel; denn die Jugend wurde durch sie in die Kenntnis böser Dinge eingeführt. Einen eigentlichen Begriff von der Sünde hatte der Grieche ja auch nicht. Was er Sünde hieß, das war ein bloßer Mangel an Erkenntnis. Der Wissende sollte auch der Gute sein. Zu tiefem Nachdenken über Gott und die Welt hatte vielen die Philosophie gedient, die sich mit den Fragen nach dem Woher? und Wozu? der Dinge beschäftigte.

Einige Lehrer der Philosophie wie Pythagoras, Sokrates und Plato sind sogar zu solch reichen und richtigen Ahnungen der Wahrheit gekommen, daß schon die alten Kirchenväter darin einen Beweis von der tiefgehenden Bezeugung Gottes auch an die Heidenwelt erblickten. Sokrates lenkte den Blick von der farbenreichen Außenseite des Lebens ins Innere des Herzens, redete von einer göttlichen Stimme in seiner Seele und sprach den schönen Satz aus: „Nur eine reine Seele kann die Wahrheit erkennen!" Plato sprach es offen aus, daß ein Mensch ein geistiges Wesen sei, sich auf der Erde wie in einem Gefängnis befinde und sich zurücksehne nach dem ewigen Reich des Schönen, Wahren und Guten. Er meint auch, ein göttlicher Prophet müsse kommen und uns den richtigen Weg zeigen. Aber das Mittel zur Erlösung von allem Irrtum und Unbehagen fand er in der Philosophie. Das Wissen sollte den Menschen erlösen. Damit aber forderte man etwas von der Philosophie, was sie nicht leisten konnte. Das erkannten viele und wandten sich von ihr ab, untersuchten nun aber auch die überlieferten Religionsansichten nach den philosophischen Denkgesetzen. Und da erwies sich nun eben die schöne Götterwelt Homers und der andern Dichter als ein bloßes poetisches Gebilde. Damit war man denn oft bald fertig, wandte sich aber auch von den vielen richtigen Ideen ab, an welchen die griechische Poesie so reich ist. So zog nun mit der griechischen Kunst und Wissenschaft auch der griechische Unglaube in Rom ein und verbreitete sich von hier aus über alle gebildeten Kreise des Reichs. Durch die philosophischen Untersuchungen wurde aber die griechische Sprache mit jenem Reichtum an Begriffen und Ausdrücken versehen, der sie später zu einem so trefflichen Mittel der Darreichung des Evangeliums machte.

7.

Die herrschende Philosophie in der griechisch römischen Welt um den Wendepunkt der Zeiten war also teils der Platonismus, besonders bei den edlen Denkern, die aufrichtig nach Wahrheit suchten; — bei der größern Menge jedoch war teils die Weltanschauung des Aristoteles vorherrschend, teils hing man dem sogenannten Stoicismus und Epikuräismus an. Aristoteles, ein Schüler Platos und bekanntlich der Lehrer Alexanders des Großen, ließ die hochsteigende Gedankenwelt seines Lehrers auf sich beruhen und wandte sich der sichtbaren Welt zu, um sich hier anzusiedeln und heimisch zu werden. Er bearbeitete zwei Gebiete: Die Naturwissenschaften und die Denkgesetze unsers Geistes, nach denen wir unsere Kenntnisse begriffsmäßig ordnen. Ihm folgten bedeutende Naturforscher wie Plinius u. a. Der Stoicismus, gestiftet von Zeno in Athen, vertrat als obersten Lehrsatz die Ansicht, daß alles unter einem unabänderlichen Schicksal stehe; dieses müsse der Mensch in empfindungslosem Gleichmut zu ertragen suchen. Darum hieß es bei ihm: „Halte ab!“ und: „Halte aus!“ Einige seiner Vertreter haben schöne Gedanken ausgesprochen, z. B. Senecca; sie erklärten die Tugend für das höchste Gut, wollten sie aber durch ihre eigene Kraft üben. Sie lebten eigentlich vom Hochmut. Von einem persönlichen Gott oder der Unsterblichkeit wollten die meisten nichts wissen. Pilatus mit seiner Frage: „Was ist wahrheit?“ bezeichnet ihren Standpunkt. Vornehm und voller Verachtung gegen die Menge lebten die Stoiker ihrer eigenen Würde. Ihnen stand der Epikuräismus entgegen, gestiftet von Epikur, der die Welt aus Atomen entstanden sein ließ, von einem höhern Wesen also nichts wissen wollte und

dem Menschen nur ein zeitliches Dasein zusprach, das in dem Grade wertvoll sein sollte, als er es mit richtigem sinnlichem Genuß anfüllen konnte. „Genieße!“ hieß seine Losung. Sie wurde die Lebensanschauung der meisten gesellschaftlichen Kreise.

8.

Die Religionsmischung im römischen Reich ist daher sehr bezeichnend für den religiösen Zustand der Kulturvölker um diese Zeit. Sie beweist den Verfall der heidnischen Religion, dann aber auch das Suchen der Heidenwelt nach mehr Licht, als sie in sich selbst besaß. Einerseits war es ja natürlich, daß die römischen Soldaten die Götter Roms hinaustrugen zu den verschiedenen Völkern und daß diese dieselben auch verehren lernten; ebenso daß anderseits auch die Römer die fremden Götter respektierten, — aber es kam in diesem bunt durcheinandergehenden Götterdienst auch das Bewußtsein zum Ausdruck, daß die heimischen Götter nicht mehr genügten. Besonders bei den Gebildeten wohnte ja nicht nur Unglaube und leichtfertige Genußsucht, sondern es gab viele, welche die tiefern Fragen des Lebens ernstlich erwogen und in der Religion den eigentlichen Halt des Daseins suchten. Was man hatte, befriedigte nicht. Die kunstvoll gemeißelten Götterstatuen gefielen dem Künstler, aber was nützten sie dem Leidenden, dem Schwermütigen, demjenigen, der des Lebens Rausch ausgekostet hatte und nun erkannte, daß Geld und Luxus die Seele leer und unglücklich lassen! Bei vielen machte sich das Bewußtsein von der Vergänglichkeit alles Irdischen lebhaft geltend. Was hatte man an den Freuden, die so schnell zerrannen, — was an dem Leben überhaupt, das so schnell dahin welkte! Man fand es richtig, was

die griechischen Dichter gesungen: „Wie die Blätter des Waldes, so sind die Geschlechter der Menschen!“ und: „Wen die Götter lieb haben, den lassen sie früh sterben!“ Ja, im Anschluß an Plato redete man von dem Tode als einer Erlösung aus dem Kerker dieses Lebens und wandte sich dem Jenseits zu. Damit aber stand man vor der Frage: „Giebt es ein Jenseits? Wo finden wir Gewißheit darüber?“ Das waren Fragen, welche die Heidenwelt nicht zu beantworten vermochte. Im Suchen nach Antwort und Licht hierüber wandte man sich um zu den Religionen fremder Völker, besonders der morgenländischen mit ihren vielen Geheimniskrämereien. Die Priester und Lehrer der ägyptischen, babylonischen, persischen, ja indischen Religion kamen nach Rom und fanden eifrige Schüler. Auch die jüdische Religion lernten viele kennen. Etwas recht Fremdes, Weithergeholtes sollte Licht und Gewißheit geben. In dieser Göttermischung wappnete sich nun wohl das Heidentum gegen das Christentum, anderseits streckte es sich demselben aber auch entgegen. Es bekundete damit seinen eigenen Bankerott und seinen Durst nach Offenbarung. Das gerade gewann dem Christentum so viele Anhänger, daß es über Tod und Ewigkeit gewissen Aufschluß gab, daß es verkündigen konnte: „Wer an Christum glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ —

9.

Das sittliche Leben befand sich infolge eines solchen Verfalls der Religion in einem sehr gesunkenen Zustande. Auch die heidnische Moral lebt ja von der Religion, selbst wenn diese nur noch dürftige Wahrheitselemente enthält. Die Sittlichkeit der alten Römer war streng und herb; aber sie verlangte doch ein

geordnetes Familienleben, Sparsamkeit, Fleiß, und erzog Männer und Frauen, die etwas wollten und auch leisteten. Das wurde anders, als mit dem griechischen Unglauben auch die griechische Sittenlosigkeit in Rom einzog. Die griechischen Göttergeschichten enthielten ja die schlüpfrigsten Dinge.. Freilich, die römischen Philosophen redeten viel von Moral und Tugend, so Cicero und Senecca. Ja, letzterer hat so edle Gedanken ausgesprochen, daß man gemeint hat, er hätte mit dem Apostel Paulus verkehrt. Aber alle ihre schönen Sätze sind Worte, leere Worte, die den breiten Strom des Lasters, der sich gebildet hatte, nicht aufhielten. Insonderheit trugen die in den eroberten Ländern gewonnenen Reichtümer dazu bei, Rom den zwei schlimmsten Totengräbern eines Volkes, nämlich Habsucht und Genußsucht, zu überliefern. Schwelgerei und Luxus überstieg alle Grenzen. Man belud die Tafel mit weit hergeholten Leckerbissen. Ein kleiner Fisch war oft teurer als ein Ochse. Man nahm Brechmittel ein, um von neuem essen zu können. Das Familienleben war zerrüttet. Bei den Griechen stand die Frau sehr niedrig. So sank nun auch die alte Würde der römischen Matrone. Verführen und Verführtwerden hieß Zeitgeist. Die Frauenwelt ergab sich auch der Jagd nach äußern Vergnügungen. Die Erziehung der Kinder wurde den Sklaven überlassen. Um ihre vielen Juwelen und prächtigen Toiletten auch zu zeigen, eilten die römischen Damen in die Theater, und gewöhnten sich dort an den Anblick der unzüchtigsten und grausamsten Vorgänge. Ja, bald lebte man meistens nur für die Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe, die dem Volke Tag für Tag geboten wurden. In welchen Sumpf von Sünden die Heidenwelt jener Zeit gesunken war, das zeigt uns Paulus Röm. 1. Und seine Darstellung wird durch die Schriftsteller jener Zeit ergänzt und bestätigt.

10.

Die Stellung der armen Leute war eine sehr traurige und wurde so immer mehr, je mehr sich der Besitz in den Händen weniger befand und die große Mehrzahl kein Eigentum hatte und zum bloßen Proletariat herabsank. In Italien gab es bald keinen Mittelstand, keinen Bauer auf einem kleinen Gütchen, das ihn anständig nährte. Die siegreichen Generäle und Kaiser verteilten nämlich große Gebiete an ihre Veteranen. Die verhandelten ihre Ländereien jedoch bald. Spekulanten kauften sie auf und betrieben den Landbau in großem Stil, indem sie Sklaven als Arbeiter erwarben. Mit ihnen konnte der Kleinbauer nicht konkurrieren. Die Folge davon war, daß dieser das Land verließ und in die Stadt zog, wo er sich dem Müßiggang überließ und von den Getreidespenden lebte, womit der Staat die mittellosen Bürger versorgte. Sie bildeten die Eckensteher, Bummler und Glücksritter, die von schlauen Demagogen gewonnen wurden, um solche Volksaufläufe zu veranstalten, wie wir sie in Thessalonich, Philippi und Ephesus antreffen. Einen eigentlichen Beruf ergriff man nicht. Die Arbeit war im heidnischen Altertum eben verachtet und vertrug sich namentlich damals nicht mit der Würde eines römischen Bürgers, der sich als Herrn der Welt fühlte. Viele von ihnen gerieten natürlich auf den Weg des Lasters und der Verbrechen. Aber ein noch schlimmeres Nachtbild des Heidentums steht vor uns, wenn wir an die vielen S k l a v e n denken, die meistens im Kriege erbeutet worden waren und als bloße Ware angesehen wurden. Mancher Römer hatte an 4000 Sklaven. Es waren Menschen ohne Rechte. Man behandelte sie wie Tiere, ja schlimmer als diese. Auf dem Lande ließ man sie in Erdhütten hausen, die keinen menschli-

chen Wohnungen ähnlich sahen. In der Stadt wurden sie als Maurer u. s. w. verwendet, namentlich aber dienten sie in den Palästen der Reichen. Hier waren sie jeder Grausamkeit ihrer Herrschaft preisgegeben. Eine römische Frau hatte immer ein spitzes Instrument bei sich, um die sie ankleidenden Sklavinnen bei irgend einem Vergehen stechen zu können. Wegen kleiner Ursachen ließen römische Herren ihre Sklaven in die Fischteiche werfen oder kreuzigen. Wurde ein Römer ermordet und konnte man den Thäter nicht ausfinden, so wurden alle seine Sklaven, männliche und weibliche, kleine und große, umgebracht. Viele Sklaven ließ man als Gladiatoren auftreten, um zum Ergötzen der Römer und Römerinnen miteinander zu kämpfen. Mit einem Sklaven Mitleid zu haben, galt für eine unverzeihliche Schwäche. Wie trat da das Christentum als eine neue Lebensmacht auf mit dem Worte Christi: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Unter den Sklaven gewann es viele Anhänger. Das zeigt besonders die Gründung der Gemeinde in Korinth.

11.

Die weite Verbreitung des Judentums in dieser Zeit ist ein wichtiges Stück in dem erwähnten buntfarbigen Völker- und Religionsgemisch. In wenigen Jahrhunderten hatten sich die Juden über die ganze bekannte Welt verbreitet. Hatten sie früher ganz abgeschlossen dahin gelebt, so scheint sie jetzt ein förmlicher Wandertrieb ergriffen zu haben. Sie saßen an der Donau und dem Rande der libyschen Wüste. Diese Wendung in ihrem Verhalten den andern Völkern gegenüber vollzog sich während der babylonischen Gefangenschaft. Da lernten sie unter fremden Völkern zu leben und doch Juden zu bleiben und von da an entwickelten sie die

ihnen eigentümliche Accommodationsfähigkeit einerseits und anderseits eine ebenso bewundernswürdige nationale Zähigkeit. Von da an findet sich auch ihr überall in die Augen fallender Geschäftssinn, ihre Vorliebe für den Handel, den Schacher. Sie saßen bald an allen Orten, wo Geld zu gewinnen war und trieben Wuchergeschäfte, so daß sich kleinasiatische Städte beim Kaiser beschwerten, daß sie von den Juden ausgesaugt würden. Nach Rom waren die ersten durch Pompejus im J. 63 v. Chr. als Gefangene gekommen. Da aber die Römer mit den wunderlichen, hartnäckigen Menschen nichts anzufangen wußten, so gab man ihnen bald die Freiheit, und so gründeten sie am rechten Tiberufer ein eigenes Judenviertel. Zur Zeit des Augustus sollen sie an 40,000 gezählt haben. Sie trieben auch hier den Kleinhandel. Manche spielten sich auch als Lehrer religiöser Geheimnisse, Traumdeuter u. s. w. auf; einige wurden sogar Sänger und Schauspieler, wenn die Sache nur Geld einbrachte. Cäsar hatte ihnen große Privilegien erteilt. Sie waren vom Kriegsdienst frei, durften am Sabbat nicht belästigt werden, durften überall ihre Synagogen bauen und ihre Gottesdienste halten. Somit bildeten sie überall feste Gemeinden, die streng an den väterlichen Gebräuchen und Sitten festhielten, mit einander in lebhaftem Verkehr standen und bei irgend welcher Verletzung ihrer Rechte gemeinschaftlich für dieselben eintraten.

12.

Ihre Synagogen und gottesdienstlichen Versammlungen in denselben bildeten nicht nur für sie selbst die wesentlichsten Mittelpunkte ihres religiösen Lebens, sondern dieselben wurden auch die Vermittler der alttestamentlichen Gottesoffenbarung an die Heidenwelt. Es

war ja natürlich, daß die Heiden neben dem Neide, den sie gegen die Juden hegten, auch von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen Notiz nahmen, welche dieses singuläre Volk auszeichneten. Aus den Bemerkungen der römischen Schriftsteller ersieht man nun, daß sie die Juden bei ihren Gottesdiensten, Festen und Ceremonien belauscht haben. .Was sie da beobachtet hatten, erschien ihnen freilich meistens als ein abgeschmackter Aberglaube. Die jüdische Sabbatfeier leiteten sie aus purer Faulheit ab. Ihre Speisegesetze wurden maßlos bewitzelt. Daß sie einen unsichtbaren Gott anbeteten, erschien den gewöhnlichen Römern als Unglaube. Ueber die Herkunft der Juden erzählte man sich die wunderlichsten Geschichten und glaubte sie gern. Sie sollten von Aussätzigen stammen, die aus Aegypten vertrieben worden waren — u. s. w. Besonders empörte es die Römer, daß sich die Juden so wichtig und den Heiden so überlegen fühlten, ja in ihren messianischen Hoffnungen die Weltherrschaft zu erhalten erwarteten. Was dieses schmutzige, bettelhafte Gesindel für Dinge träumt! hieß es da. So nannte man sie denn ein widerwärtiges Geschlecht. Aber dieser Verachtung ging ein merkwürdiges Interesse an diesem so rätelhaften Volk zur Seite. Der Zutritt zu ihren Gebetplätzen und Synagogen war eben frei und davon machten viele Griechen und Römer Gebrauch, namentlich gebildete, welche an der heidnischen Philosophie und Mythologie keinen Halt mehr fanden. Die Juden in der Zerstreuung (Diaspora) bedienten sich ja fast nur der Septuaginta und da lernten die Heiden die Gottesoffenbarungen und Führungen Israels kennen, welche ja im Alten Testament mit dem Anspruch auftreten, wahr zu sein. Hier fanden heilshungrige Heiden, was sie suchten — Gewißheit über Woher und Wohin des Menschen; hier trat ihnen der Monotheismus entgegen, wovon ja

auch heidnische Denker etwas ahnten; hier gab es einen Weg der Entlastung von Schuld; hier gab es eine Zukunft. Viele Heiden folgten dem hier gebotenen Licht und schlossen sich entweder als Proselyten der Gerechtigkeit ganz dem Judentum an, (entwickelten sich dann aber meistens zu Fanatikern, s. Matth. 23, 15) oder in den meisten Fällen nur als Proselyten des Thors. Als solche entsagten sie dem Götzendienst und beobachteten die noachischen Gebote. Es sind dieses die gottesfürchtigen Männer und Frauen, die wir in der Apostelgeschichte antreffen, unter welchen das Evangelium von Christo einen zubereiteten Boden fand. Durch Rundschreiben hielt der Hohe Rat zu Jerusalem die Juden in der Diaspora von allen Vorgängen in Palästina unterrichtet. In Judäa selbst schlossen sich sogar römische Beamte an die Synagoge an. Wir treffen sie ja in den Evangelien. So wurden die jüdischen Synagogen für die Heiden Missionsstationen, wo das Judentum dem Evangelium von Christo den Weg bahnte in die Heidenwelt.

II. Die Fülle der Zeit — im Blick auf das Judentum.

13.

Die Juden in Palästina hatten sich nach ihrer Rückkehr aus dem Exil, 536 v. Chr., zu einem eigenen Staat entwickelt, der unter den Makkabäern für kurze Zeit unabhängig dastand, v. 140 bis 63 v. Chr. Die alten Volksnamen „Hebräer“ und „Israeliten“ verschwanden aus der Verkehrssprache und die Bezeichnung „Juden“ wurde im In- und Auslande allgemein gebräuchlich. Aus der anfänglich kleinen Kolonie um

Jerusalem herum war im Laufe der Jahrhunderte ein großes Gebiet geworden; indem die Juden nicht nur das frühere Gebiet des Stammes Jüda und Benjamin besiedelten, sondern nach und nach auch ganz Galiläa und große Strecken des Ostjordanlandes. Ebenso drängten sie sich südlich in das Gebiet der Idumäer und in der Mitte des Landes in die fruchtbaren Distrikte der Samariter. Anderseits waren ihnen unter den syrischen Königen Syrer und Griechen sehr nahe und daher nicht beliebte Nachbarn geworden, indem dieselben manche derjenigen Teile Palästinas in Besitz genommen hatten, welche die Juden eigentlich als ihr Erbe betrachteten, so die Dekapolis, südöstlich am See Tiberias, und einzelne Striche am Mittelländischen Meer. Um so enger schlossen sich daher die Juden ihnen gegenüber zusammen und erwarteten bessere Verhältnisse von der Zukunft. In politischer Beziehung standen sie seit dem J. 63 v. Chr. unter den Römern. Pompejus hatte den Makkabäer Hyrkan zum Fürsten und Hohenpriester eingesetzt, aber unter ihm arbeitete sich der Idumäer Antipater zu einem solchen Ansehen empor, daß ihn Cäsar i. J. 46 zum Prokurator von Judäa einsetzte und Hyrkan bloß die hohepriesterliche Würde ließ. Als Antipater i. J. 43 starb, verstand es sein Sohn Herodes, die römischen Feldherren Oktavian und Antonius so für sich einzunehmen, daß sie ihn vom Senat als König von Judäa ernennen ließen. Hier aber hatte Antigonus, ein Neffe des Hyrkan, einen Aufstand gegen ihn gebildet, welchen er erst nach einem zweijährigen Kampf überwand. Somit herrschte nun ein edomitischer Emporkömmling als König der Juden und mit der nationalen Selbständigkeit des Volkes war es gänzlich vorbei. Mit Hilfe der römischen Legionen hatte sich Herodes sein Reich erobert und mit derselben Macht hielt er seine Herrschaft aufrecht. Er war von der

Gunst des römischen Kaisers abhängig und mußte daher beständig darauf bedacht sein, daß ihm dieselbe nicht verloren ging. Die Juden aber empfanden diese Doppelherrschaft schwer, die sich in vielen Zöllen und Steuern fühlbar machte und in ihre innersten Einrichtungen eingriff; denn auch das Hohepriestertum stand ja unter der fremden heidnischen Regentschaft. Herodes und die spätern Landpfleger hatten die Befugnis, Hohepriester ab- und einzusetzen, und die heiligen Gewänder wurden in der Burg Antonia aufbewahrt und nur zu den Festzeiten herausgegeben. Besonders aber hat sich das Herodäische Fürstenhaus durch blutige Zwiste nach innen und außen eine traurige Berühmtheit erworben.

14.

Herodes der Große, wie er infolge seiner politischen Gewandtheit und seiner vielen Bauten heißt, regierte als König der Juden von 37 bis 4 v. Chr. Unsere Zeitrechnung ist nämlich um 4—5 J. zurück. Somit ist Herodes wahrscheinlich noch in demselben Jahre gestorben, in welchem unser Herr geboren wurde. Wir wollen aber, um Verwirrung zu verhüten, die gebräuchlichen Jahreszahlen ansetzen. Herodes' Regierungszeit zerfällt in drei Abschnitte. Die erste Zeit, von 37—25, ist die Zeit der Befestigung seiner Herrschaft. Die größten Anstrengungen waren nötig, um Ordnung und Sicherheit im Lande herzustellen. In Galiläa saßen viele Räuberbanden in den vielen Höhlen des Landes und hielten das Volk in Schrecken. Herodes wußte sie auszurotten und Landbau und Handel bedeutend zu heben. In Jerusalem hatten viele der hervorragenden Familien an dem Aufstand des Antigonus teilgenommen. Herodes ließ eine Reihe der Familienväter hinrichten und zog ihr Vermögen ein. Dadurch

gewann er Geld, das er sehr nötig hatte, um sich die römischen Oberherren günstig zu erhalten. Im Jahre 37 hatte er Mariamne, die Enkelin des Hyrkan II., geheiratet. Ihren Bruder Aristobul ernannte er zum Hohenpriester. Als aber das Volk diesem, dem bildschönen 18jährigen Makkabäer, stürmisch zujauchzte, da ließ er ihn zu Jericho beim Baden ertränken, im J. 35, und dann prächtig bestatten. Er selbst vergoß Thränen über den Verstorbenen. Die Juden aber durchschauten seine Heuchelei und verklagten ihn beim Antonius. Herodes zog jedoch nicht leer nach Aegypten und so wurde ihm kein Haar gekrümmt. Sehr mißlich war es für ihn, daß Antonius der Kleopatra die schöne Jerichogegend schenkte, wo aus den dort üppig gedeihenden Balsamstauden reiche Einnahmen gewonnen wurden. Herodes nahm das Gebiet für hohe Summen in Pacht und verhütete so die förmliche Zerstücklung seines Landes. Als i. J. 31 Oktavian zur Selbstherrschaft gelangte, da verstand es Herodes, ihn in solchem Maße als Gönner zu gewinnen, daß er ihm alle diejenigen Länder überließ, welche s. Z. David besessen hatte. Mit Recht bewunderten die Römer seine erfolgreiche Politik. Um so schlimmer ging es in seinem Familienleben her. Seine Gattin Mariamne liebte er mit rasender Leidenschaft. Um zu verhüten, daß sie je eines andern Weib werden könne, gab er mehrere Male den Befehl, sie zu töten, im Falle er von seinen Reisen nicht wiederkäme. Das erfuhr diese und verhehlte ihm ihren Abscheu darüber nicht. Wie ein böser Dämon stand ihm aber seine Schwester Salome zur Seite. Sie war eifersüchtig auf jeden, der mehr Einfluß auf ihn zu haben schien als sie. So verdächtigte sie denn sowohl den alten Hyrkan, als auch die Mariamne und Herodes' argwöhnisches Gemüt war bald für die blutigsten Maßregeln fertig. Erst fiel das Haupt des greisen Hyrkan

und endlich auch das der schönen Mariamne, i. J. 28. Sofort aber ergriff ihn die Reue über diese That so, daß er wie ein Rasender in den Wäldern Samarias umherirrte und schließlich in ein hitziges Fieber fiel. Da hörte er, wie Alexandra, die Mutter der Mariamne, mit angesehenen Juden die Herrschaft an sich reißen wollte. Sofort sprang er auf, ließ die Verschworenen hinrichten und führte die Herrschaft weiter. So war von Anfang an sein Thron mit Blut zusammengekittet.

15.

Die 2. Periode, v. 25—13, **ist die Blütezeit seiner Herrschaft**, in der er sich vorzugsweise friedlichen Bestrebungen widmete. Dem Kaiser Augustus verstand er so zu imponieren, daß ihn dieser als seinen Freund anerkannte und in der östlichen Politik meistens seinem Rate folgte. Somit fühlte sich Herodes in seiner Stellung sicher und gab sich nun viele Mühe, durch Anlegen von Straßen, Wasserleitungen u. s. w. sein Reich emporzubringen. Namentlich gründete er eine Reihe von Städten und Festungen oder baute alte auf. Samaria wurde neu aufgebaut und Augustus zu Ehren Sebaste genannt. Am Fuß des Karmel gründete er eine Seestadt, da es Palästina bekanntlich an einem natürlichen Hafen fehlt. Mit ungeheuren Kosten wurde hier ein 200 Fuß breiter Damm weit ins Meer vorgeschoben und so ein sicherer Hafen geschaffen. Er nannte die Stadt Cäsarea und schmückte sie mit prächtigen Bauten, — Palästen und Theatern im griechischen Stil. Oestlich vom Jordan erbaute er Machärus auf nackter Felshöhe, in deren tiefen Kerkern seine Feinde verschwanden. In Jerusalem erbaute er sich einen großartigen Palast und ein griechisches Theater. Ja, er wußte die Juden zu einem Neubau des Tempels zu

bewegen. Tausend Priester wurden als Arbeiter eingeübt und vollendeten den Bau in 10 Jahren, von 20—10 v. Chr. Das Ganze wurde aber erst i. J. 64 n. Chr. fertig. Es war ein Prachtstück und allgemein hieß es: „Wer Herodes' Tempel nicht gesehen hat, der hat etwas Schönes nicht gesehen.“ Aber auch in andern Ländern schuf er Tempel und Theater, so in Athen ein Theater und an den Jordanquellen einen Tempel, dem Pan, einem griechischen Feldgott. Das erwarb ihm den Ruhm eines Patrons der Künste und Wissenschaften. An seinem Hof sammelten sich Philosophen und Dichter. Sein Kanzler, Nikolaus von Damaskus, war ein bedeutender Schriftsteller. Herodes selbst huldigte der Philosophie des Aristoteles. Daß er mit solchem Treiben die religiösen Gefühle seines Volkes tief verletzte, liegt auf der Hand. In Rom freilich stand er hoch angeschrieben. Agrippa, der Schwiegersohn des Kaisers, kam sogar nach Palästina, i. J. 18 v. Chr., und fand großes Gefallen an seinen Schöpfungen. Er opferte im Tempel 100 Stiere und so entließen ihn die Juden mit Hosiannarufen. Zwei Jahre später kam Herodes mit ihm zu Sinope, am Schwarzen Meer, zusammen und verwandte sich bei dieser Gelegenheit für die Juden in der Diaspora, was ihm endlich einmal den Dank des Synedriums eintrug. Sonst stand er seinem Volke fremd gegenüber, so sehr er sich auch in Zeiten der Hungersnot und Landplagen um dessen Wohl bemühte. Es war eben doch ein heidnischer König und scharf verdammten die Rabbiner seine Unterstützung griechischer und römischer Kulte.

16.

Seine 3. Periode, v. 13—1, **ist die Zeit seines häuslichen Elends und seiner Geistesumnachtung.** Seine Fa-

milienverhältnisse waren sehr verworren; denn im ganzen hatte er 10 Frauen. Somit ruhte der Fluch der Polygamie vergiftend auf seinem Hause. Dazu kam sein Argwohn, die Frucht seines bösen Gewissens, der ihn überall Verrat und Anschläge auf seine Krone vermuten ließ. Und oft fand er, was er suchte, fand die Frucht von der Saat, die er ausgestreut hatte. Das zeigte sich jetzt besonders in seinen Beziehungen zu seinen beiden Söhnen Aristobul und Alexander von der Mariamne. Beide wurden in Rom ausgebildet, hatten aber auch als Sprößlinge der Makkabäer die Sympathien der Juden auf ihrer Seite und zürnten ihrem Vater wegen der ihrer Mutter angethanen Schmach. Das machte sich ein Sohn aus einer andern Ehe des Herodes zu nutze, Antipater, ein heimtückischer Geselle. Er verleumdete die beiden, als ständen sie ihrem Vater nach dem Leben und nun folgten die verwickeltsten Prozesse. Der Kaiser Augustus stellte wohl einmal den Frieden her, aber ihre Feinde ruhten nicht, bis sie Herodes dahin gebracht hatten, die beiden als Hochverräter in Samaria erdrosseln zu lassen, im J. 6 v. Chr. Ebenso wütete er gegen das Volk, indem seine Spione in allen Winkeln saßen und überall revolutionäre Umtriebe fanden. Auf ihre Angaben hin ließ er Hunderte seiner Unterthanen hinrichten. Der Kindermord in Bethlehem ist ein Beispiel seiner heimtückischen, kalten Grausamkeit. Schließlich entwickelte sich bei ihm eine wahre Mordmanie, so daß sich niemand seines Lebens sicher war.

Von den beständigen Aufregungen wurde Herodes schließlich todkrank. Würmer wuchsen in seinem Leibe und so ließ er sich nach Jericho bringen, um dort zu sterben. Seine letzten Akte waren Hinrichtungen. Antipaters Heuchelei wurde entlarvt und so ließ ihn der König im Kerker als Hochverräter töten. Schrift-

gelehrte hatten den am Tempelthor angebrachten goldenen Adler hinuntergestürzt. Der König ließ sie lebendig verbrennen. Um den Juden die Freude über seinen Tod zu verderben, ließ er die Aeltesten der Städte in Jericho im Hippodrom einsperren mit dem Befehl, sie niederzumetzeln, sobald er verschieden sein würde. Dieser Befehl wurde jedoch nicht ausgeführt. In seinem prächtigen Mausoleum auf der Höhe von Hebron wurde er beigesetzt. Er ist einer der genialsten, aber auch unglücklichsten Regenten in der Geschichte. Seine letzten Zeiten waren so angefüllt von blutigen Greueln, daß fast nichts von dem Bild des klugen, umsichtigen Königs, der seinem Lande und Volke doch auch viel genützt hatte, in der Erinnerung der Nachwelt an ihn haften blieb, sondern nur das Bild des blutdürstenden Tyrannen. Und unter seinem Schrekkensregiment wurde unser Herr geboren.

17.

Die religiösen Zustände waren im allgemeinen seit der Makkabäerzeit teils verfestigte, teils schwankende geworden. Der Hang zum Heidentum hatte aufgehört. Statt dessen war ein veräußerlichtes Judentum emporgewachsen, das die äußern Riten eben so hoch stellte wie die Moral und weiter nichts verlangte als die äußere Abstammung von Abraham und Kenntnis des Gesetzes und äußerliche Befolgung desselben. Nach der innern Gesinnung des Herzens fragte man nicht mehr. Somit wurde die jüdische Religion ein seelenloses Wesen und mit der äußern Orthodoxie paarte sich tiefe Sittenlosigkeit, nennt doch Christus seine Zuhörer ein ehebrecherisches Geschlecht. Mit ihrer Religion und ihrem Volkstum machten sich freilich die Juden viel zu schaffen, jemehr namentlich die

politischen Verhältnisse durchaus unbefriedigend waren. Während nördlich und südlich von Palästina der Welthandel blühte, lebte man in Jerusalem religiösen Festen und Schulfragen. Es war daher natürlich, daß diejenigen Juden, welche sich dazu hergaben, in den Dienst des römischen Zollwesens zu treten, von den andern mit Abscheu als der ewigen Verdammnis verfallene Sünder gemieden wurden. Als die einzelnen Träger der religiösen Zustände sind nun der Kultus, das Synedrium, die Parteien und die messianischen Hoffnungen zu merken.

Im **Kultus** wurden die mosaischen Einrichtungen fast strenger beobachtet als früher. Selbst während der Belagerungen der Stadt wurde das tägliche Opfer pünktlich dargebracht. Die Feste wurden genau nach Vorschrift gefeiert und aus Palästina wanderten nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen bei dieser Gelegenheit nach Jerusalem. Die vielen Juden aus der Diaspora und die Fremden, die aus entlegenen Gegenden kamen, machten sie zu einem wichtigen Zeitereignis. In den weiten Vorhöfen des Tempels war für Einheimische und Fremde Raum. Im Allerheiligsten fehlte zwar die mosaische Bundeslade mit seinem Zubehör und so zeigte nur ein Stein den Ort an, wo sie stehen sollte. Zu den alten Festen war das Fest der Tempelweihe hinzugekommen, ebenso das Purimfest und einige Trauertage. Gewisse Abweichungen von den alten Gebräuchen hatten sich jedoch auch festgesetzt. Das Passah aß man nicht mehr stehend, sondern sitzend. Die Beobachtung des Sabbatjahres fand man undurchführbar. Dagegen bürgerten sich eine Reihe rabbinischer Vorschriften als unbedingt verbindlich ein, die vom Gesetz nicht gefordert wurden, z. B., daß man mit keinem Fremden essen oder in sein Haus gehen dürfe, ohne sich zu verunreinigen. Dazu

kamen viele Fasten und Gebete. Sehr gewissenhaft entrichteten die Juden eine jährliche Tempelsteuer nach Jerusalem. Leider waren alle diese Uebungen und Opfer meistens ein bloßer Blätterschmuck des Judentums ohne eine entsprechende innere Gesinnung.

18.

Das Synedrium oder **der Hohe Rat** war, wie angenommen wird, aus einer vor und in der Makkabäerzeit fungierenden Aeltestenversammlung erwachsen. Er bestand aus 71 Mitgliedern und einem Vorsitzer, den in besondern Fällen der Hohepriester machte. Die Mitglieder bildeten teils die gewesenen Hohepriester, teils die angesehensten Rabbiner und Volksältesten. Sie versammelten sich täglich nach dem Morgenopfer, um über wichtige religiöse und auch politische Fragen zu entscheiden, den Festkalender festzustellen und über die Uebertreter des Gesetzes das entsprechende Urteil zu fällen. Das Recht der Vollziehung der Todesstrafe war dem Synedrium unter Herodes genommen worden. Auch unter den Landpflegern besaßen sie es nicht. Sie durften nur den Antrag auf die Todesstrafe stellen und es war meistens schwer, die römischen Beamten dazu zu bewegen, einen Menschen wegen der ihnen verhaßten jüdischen Gesetze zu verurteilen. Im ganzen hatte es das Synedrium nur mit den verwickelten Fragen rabbinischer Gesetzesbeobachtung zu thun und konnte da einen Uebertreter zur Ausweisung aus der jüdischen Gemeinschaft, zum Bann, oder zu Stockschlägen verurteilen. Nach jüdischen Berichten soll man sehr milde verfahren sein, indem man den Satz aufstellte: „Beurteile deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle stehst.“ Da das Synedrium zur Zeit Christi ganz unter sadducäischem Einfluß stand, so war

es ihm durchaus nicht um die Pflege des wahren Judentums zu thun, sondern nur darum, sich mit den Römern gut zu stehen und die Würde des Amtes zu genießen, indem ja derjenige Hohepriester, der ihnen nicht bequem war, abgesetzt wurde. Dem Synedrium in Jerusalem entsprachen kleinere richterliche Behörden in den andern Städten im Anschluß an die Synagogen. Bei ihnen wurden Anklagen wegen Vergehungen gegen das Gesetz vorgebracht und sie entschieden auf Schläge oder Bann, wie es Paulus reichlich erfuhr nach dem Wort des Herrn (Matth. 10, 17).

19.

Die das jüdische Volksleben dieser Zeit beherrschenden Parteien waren die Sadducäer, Pharisäer und die Schriftgelehrten. Dazu kommen dann noch die Essäer.

Die **Sadducäer** haben ihren Namen wahrscheinlich von einem um 250 v. Chr. lebenden Priester, Zadok. Die Glieder der Partei waren meistens priesterlicher Abkunft. Sie befanden sich im Besitz des Priestertums und somit der äußern Herrschaft über das Volk. Sie bildeten die Aristokraten unter den Juden und waren daher nicht populär. Ihnen war es nur um ihre Stellung, ihre Amtswürde und die daraus sich ergebenden Vorteile zu thun. Die nationalen Hoffnungen der Juden, deren Sehnen nach politischer Unabhängigkeit war ihnen gleichgiltig. Wie sie sich unter den syrischen Königen zu deren hellenisierenden Bestrebungen im ganzen freundlich verhalten hatten, so waren sie gut Freund mit den Römern, um nur in ihrer Stellung zu bleiben. Ja, einige unter ihnen schmeichelten sogar der herodianischen Familie — „die Herodäer“. Auf das Volk blickten sie verächtlich herab, indem sie auf

die ererbte Glorie des Tempeldienstes pochten. Von den vielen pharisäischen Zuthaten zum Gesetz wollten sie nichts wissen, sondern zogen sich auf den einfachen Buchstaben des Gesetzes zurück und spotteten über die maßlosen Reinigungsvorschriften der Pharisäer, die ihnen noch die Sonne würden waschen wollen. Vom Kanon wollten sie nur den Pentateuch als absolut verbindlich gelten lassen und gerieten so in völlige Skepsis, indem sie den Glauben an ein Jenseits überhaupt fallen ließen und verwickelte Geschichte ersannen, die es durch die Auferstehung geben sollte. Nicht mit irgend welchem Blick auf Belohnung sollte man Gutes thun, sondern die Tugend üben als ein Stück allgemeiner Menschenwürde. Sie standen somit da als die Reichen und Satten, lebten der Aufklärung und Bildung, suchten sich hier in der Welt mit allen erreichbaren Mitteln der Kultur behaglich einzurichten und das Dasein auszukosten, den römischen Prälaten des Mittelalters ähnlich. Und solche Leute versahen den Tempeldienst. Freilich, es gab auch Priester, die anderer Gesinnung waren, aber die leitenden Führer unter der Hierarchie lebten nur ihrer Würde und ihrem Behagen.

20.

Ihnen gegenüber standen die **Pharisäer,** d. h. wahrscheinlich — Abgesonderte. Es war dieses die eigentlich nationale Partei, die Volkspartei, welche seit der Rückkehr aus dem Exil langsam heranwuchs. Sie vertrat den Grundsatz, daß Israels Heil in der strengen Absonderung von den Heiden und dem genauen Gehorsam gegen das Gesetz liege. Sie war darum eifrig für dasselbe und zeigte in der makkabäischen Zeit großen Opfermut im Kampfe für dieses heilige Erbgut der Väter. Deshalb war ihnen die farblose Stellung

der Sadducäer ein Dorn im Auge und sie suchten stets die Würde des Priesters herabzusetzen, indem sie die Gültigkeit des Tempeldienstes nicht an die Personen, sondern an die Reinheit der Gefäße u. s. w. knüpfen wollten. Ihr Anhang im Volk war so groß, daß sie die eigentliche Leitung desselben in Händen hatten. Sie lebten für ihr Volk und deren Ideen und haßten die Herodäer und Römer, von welchen sie der bald zu erscheinende Messias befreien sollte. Seinem Reich wollten sie sich würdig erweisen durch Beobachtung des Gesetzes; denn wer das Gesetz hält, der wird leben. Um diesen Lohn dienten sie, meinend, das Halten des Gesetzes sei möglich. Hierin aber verfielen sie in bloßen Buchstabendienst, indem sie die einzelnen Forderungen der Rabbiner dem Gesetze gleichstellten, ja voranstellten. Dadurch verloren sie sich in die Beobachtung von endlosen Aeußerlichkeiten, Waschungen, Fasten, Gebetsübungen u. dgl. Mit keinem Nichtisraeliten aßen sie, um sich nicht zu verunreinigen, eine Praxis, welche das Gesetz nicht verlangte. Das Volk blickte mit großer Verehrung zu ihnen empor und manche von ihnen meinten es jedenfalls aufrichtig. Wir treffen solche in den Evangelien. Aber im ganzen war ihre Frömmigkeit ein Dienst der Selbstsucht. Sie übten fromme Dinge, um von den Leuten gesehen zu werden. Nach der Gesinnung fragten sie nicht. Ihr Beten und Fasten war Parteitreiben; denn damit ketteten sie das Volk an sich, um es im günstigen Augenblick in der Ausführung ihrer Politik zur Hand zu haben. Wohl witzelte man über ihre Uebertreibungen, aber man folgte ihnen. Sie wollten doch etwas, wenn sie auch meistens nur verneinten. Was sich die Juden in heißen Kämpfen errungen hatten, das wollten sie halten. Die Sadducäer hatten eigentlich kein Programm. Sie gingen mit der Zerstörung Jerusalems

auch unter, während die Pharisäer das spätere Judentum schufen. Der Gegensatz zwischen beiden Richtungen, den Männern des Amtes und den Männern der Schule, zeigt aber, wie sehr den Juden jeder Kitt fehlte, um sie zusammen zu halten. Tempel und Gesetz waren keine Einigungspunkte mehr, sondern wurden in den Dienst der Parteileidenschaft herabgezogen.

21.

Die Schriftgelehrten oder Rabbiner bildeten sich als einen besondern Stand nach dem Exil, als sich bei den Besten des Volks die Ueberzeugung festsetzte, daß sich das Judentum ohne genaue Beobachtung des Gesetzes nicht halten könnte, daß hierzu aber vor allem Kenntnis desselben nötig sei. Da aber nicht ein jeder die Rollen abschreiben, das Hebräische lesen und in den Sinn desselben sich hinein arbeiten konnte, so mußte dieses die Aufgabe einzelner werden, welche dann die andern lehren könnten. Sie gingen aus dem Volk hervor und standen bald an Bedeutung den Priestern und Leviten gleich; denn mit hoher Verehrung blickte man zu ihnen auf. Viele gelangten zu dieser Würde erst in reifern Jahren. Jeder Meister sammelte Schüler um sich, denen er die verschiedenen Auslegungen der Schriftstellen vortrug. Durch eine gewisse Weihe gelangte der Schüler dann auch zum Meisterstand. Als Symbol seines Amtes gab man ihm einen Schlüssel in die Hand. Für den Unterricht empfingen sie kein Honorar, sondern lebten meistens von einem Handwerk. Sie waren die Theologen und Juristen des Volks. Um das Gesetz bildeten sie einen Zaun von Satzungen, um es sicher zu stellen. Dadurch gerieten sie auf sonderbare Streitfragen, so z. B. ob ein am Sabbat gelegtes Ei genossen werden dürfe; das Legen desselben sei ja

ein Werk und am Sabbat sei jedes Werk verboten. In dieser äußern Auffassung des Gesetzes faßten sie schließlich bloß die Buchstaben desselben ins Auge. So fragten sie: Was ist ein Werk? Darf man am Sabbat reisen? und meinten — ja, einen Weg von 125 Doppelschritten. Schließlich sollte jedes Thun gesetzlich richtig oder unrichtig sein und so mußten sich auf dem Wege von Schlußfolgerungen aus den Gesetzen die einzelnen Bestimmungen ergeben. Dadurch belegten sie das Gesetz mit spitzfindigen und phantastischen Erklärungen. Das Bestimmen dessen, was verboten sei oder nicht, nannte man Binden und Lösen. Nach der Gesinnung, aus der das Thun hervorgehen sollte, fragten sie nicht. Somit bildeten sie ein äußeres Rechtsverhältnis des Menschen zu Gott aus und meinten, man könne das Gesetz ganz halten und sich so das Himmelreich verdienen. Was darum die alten Rabbiner gesagt hatten, das eignete sich jeder an, um es zur Hand zu haben, wo es passend sein könnte. Was so die Schule lehrte, das führten die Pharisäer aus. Die meisten Rabbiner gehörten darum zur pharisäischen Richtung. Zu Herodes' Zeit teilten sich die Schriftgelehrten in zwei Lager oder Schulen, je nachdem man dem milden Hillel oder dem strengen Schammai folgte. Hillels Enkel war Gamaliel. Schammai blieb beim bloßen Buchstaben stehen; Hillel dagegen verstand es, Auslegungsnormen zu finden, die den Buchstaben umgingen. So bewies er, daß man das Sabbat- und Halljahr nicht halten brauche, was ohnehin bei den dermaligen Verhältnissen unmöglich war. Das Studium des Gesetzes wurde so nicht zu einem innern Genuß des Herzens, sondern zu einem Tummelplatz von Schulfragen. Aber gerade dieser Art der Beschäftigung mit demselben wurde große Verdienstlichkeit zugeschrieben. Man sagte, Gott selbst

studiere täglich stundenlang die Thora. Durch das Abschreiben der heiligen Schriften und Erörterung ihres grammatischen Sinnes haben sich die Rabbiner große Verdienste erworben, sonst aber das Studium und die Befolgung derselben zu einem bloß geschäftsmäßigen Treiben herabgewürdigt, bei dem alle wahre Herzensfrömmigkeit erstarb.

22.

Für das gesamte religiöse Leben der Juden auch in Palästina war darum die **Synagoge** von wesentlichster Bedeutung. Sie wurde das Asyl für alle theokratischen Ideen, jemehr die politische Macht an Fremde überging und die Priesterschaft mit der eigentlichen Volksseele nicht mehr in Fühlung stand. Die Teilnahme an den Gottesdiensten in den Synagogen sollte ja den Tempeldienst ersetzen. Daher kam man in den Schulen zu derselben Zeit zusammen, wenn im Tempel die Opfer dargebracht wurden. Zur Zeit Jesu hatte jede mäßige Stadt in Palästina wenigstens eine Synagoge und daneben oft noch Betplätze, wo namentlich levitische Reinigungen vorgenommen wurden. In den Synagogen kam man an den Sabbat- und Festtagen und am Montag und Donnerstag zusammen. Vorn saßen die Vorsteher, die Obersten der Schule und angesehene Schriftgelehrte; denn jede Synagoge hatte einen besondern Vorstand und ein Aeltestenkollegium und entschied kleine Streitfragen, verhängte auch Strafen. Die Frauen saßen besonders auf einer Gallerie oder hinter einem Gitter. Der Gottesdienst war sehr gedehnt. Er begann mit Gebeten, die oft lang waren nach der Lehre eines Rabbi: „Wer sein Gebet lang macht, der wird nicht leer zurückkommen.“ Dann folgte die Vor-

lesung von Gesetz und Propheten, welche für diesen Zweck schon in Abschnitte eingeteilt waren, — die Paraschen und Haphtharen. Daran reihte sich die Erklärung des Gelesenen von den Rabbinern. Doch es konnte neben ihnen jeder Israelit zu Worte kommen und Besucher aus der Ferne wurden hierzu oft aufgefordert. Das Volk hörte lautlos zu und aus diesem Zuhören gewann der gemeine Mann seine genaue Kenntnis der Geschichte seines Volkes und des Gesetzes. Oft wurde der Redner aber auch durch Fragen unterbrochen und es kam zu hitzigen Debatten, die dann oft nachher auf der Straße fortgesetzt wurden. Von dem, was die Rabbiner vortrugen, hatte das Volk eine hohe Vorstellung und es war eine stehende Frage: „Was sagen die Lehrer?“ — betreffs dies und jenes. Es reihte sich um jede Synagoge so eine Art von Gemeinde und in ihnen hätte ein geistliches Israel erstehen können. Man stellte auch die Beschäftigung mit der Schrift höher als den Tempeldienst. Aber die Rabbiner ergingen sich in lauter Schul- und Streitfragen, trugen die alten Traditionen vor, welche das Gesetz eher verdunkelten als es erhellten, und pflegten so einen Unterricht, der nur den Verstand in Anspruch nahm.

23.

Der **Rabbinismus** erzeugte also jene Verknöcherung und Veräußerlichung des Judentums, die uns eine Frömmigkeit darstellt, der alle Innerlichkeit fehlte. Er eiferte für Gott, aber mit Unverstand, verlor sich in peinliche Verschärfungen der Sabbat- und Speisegesetze und schuf sonderbare Heilige, die nur von Negationen wissen wollten. In dem Bestreben, vor dem Volk viel voraus zu haben, kamen die Rabbiner auf allerlei

phantastische Geheimlehren, welche ihnen erst recht den einfältigen Sinn des Gesetzes verschlossen. Neben dem strengsten Buchstabendienst, nahm man auch einen hinter den Worten liegenden innern Schriftsinn an und erging sich in allerlei mystischen und allegorischen Schriftauslegungen. Besonders mit der Zahlensymbolik machte man sich viel zu schaffen, indem die hebräischen Buchstaben auch die Zahlen ausdrücken. Weil im ersten und letzten Vers des Alten Testamentes 6 Aleph stehen, — gleich 6000, so schloß man hieraus, daß die Welt 6000 Jahre bestehen werde. Alle solche Geheimlehren wurden schließlich zu einem besondern System zusammengefügt, das als die „Kabbala" großes Ansehen gewann.

Neben den genannten Parteien, die im öffentlichen Treiben Stellung und Ansehen suchten und aus der Religion ein Gewerbe machten, gab es nun auch solche, welche nur in der Einsamkeit den eigentlichen, innern Sinn des Gesetzes ausführen zu können vermeinten. Das waren die **Essäer**, welche in der Wüste am Toten Meer ein abgesondertes Vereinsleben führten. Hier lebten sie dem alttestamentlichen Nasiräat. Ihr Ideal war die volle levitische Reinheit, das sich eben nur in Verbindung mit Gleichgesinnten erreichen ließ. Die Beobachtung der betreffenden Gesetze trieben sie auf die Spitze. Am Sabbat durfte kein Feuer angezündet werden u. s. w. Sie verboten den Krieg und töteten kein Tier. Ihr Leben galt der Askese und der Frömmigkeit. Diese faßten sie aber auch innerlich als ein Wachstum der Seele auf. Dem völlig Reinen ist die Zukunft offen, hieß es, und manche Essäer wurden durch ihre prophetischen Angaben berühmt. Sonst trieben sie medizinische Wissenschaften, daneben aber auch viel Geheimniskrämerei. Sie lebten meistens ehelos. Sie sind bemerkenswert als eine Richtung, welche neben

eifrigem Dringen auf Aeußerlichkeiten doch auch die Wahrheit vertrat, daß die Frömmigkeit nicht nur in einer Summe von Leistungen bestehe, sondern auch eine innere Verfassung des Gemüts sei. Die wollten sie heranbilden, — freilich mit eigener Kraft — und deshalb konnten sie keine religiöse Hebung ihres Volkes bewirken.

24.

Die **messianischen Hoffnungen** bildeten trotz aller Veräußerlichung der Religion einen starken Zug im Schul- und Volksleben, ja, sie waren nach vielen Seiten hin die eigentliche Seele desselben. Den Makkabäern war das Hohenpriester- und Fürstentum übertragen worden, „bis der zuverlässige Prophet komme.“ Und er mußte bald kommen, das war die allgemeine Stimmung. Nur in dieser Hoffnung ließen sich die mißlichen Zustände ertragen. Daniel war der Lieblingsprophet des Volkes, weil er das baldige Kommen des Gesalbten verheißt und nicht so viel Strafreden enthält, wie die andern. Aber auch aus diesen suchte man sich die Züge des messianischen Reiches zusammen. Es stand fest, wo der Messias sollte geboren werden und wie er den Thron Davids aufrichten sollte. Die Jünger Jesu stritten sich ja um die ersten Rollen in demselben. Das zeigt, wie man sich nicht nur in den Gelehrtenstuben, sondern auch in den einfachsten Fischerhütten mit dieser Sache beschäftigt hat. Ja, es erschienen Bücher, wie das Buch „Henoch“, welche die bald anzubrechende messianische Zeit schilderten. Freilich, die prophetischen Stellen setzte man sich meistens so zusammen, daß sich dasjenige Bild der messianischen Zukunft ergab, welches man wünschte, und das war eben eine äußere Glanzzeit, frei vom Joch der Fremden. Wenige nur erkannten den innern Schaden des

Volkes und erhofften eine Reformation in der Gesinnung. Beim großen Haufen wurde die messianische Idee in das Treiben des politischen Lebens hineingezogen. Es bildeten sich fanatische Eiferer, Zeloten, welche die Fremdherrschaft stürzen und damit den Anbruch der neuen Zeit herbeiführen wollten. Aus ihren Reihen erstanden waghalsige Empörer, welche Tausende an sich zogen, um dann ein blutiges Ende zu finden. Sie haben wohl auch die Vorstellung ausgebildet, daß die Herkunft des Messias dunkel sein würde, um so die Wüste als den Anfangsort seiner Herrschaft bezeichnen zu können. So sehr also die messianischen Hoffnungen die Gemüter beschäftigten, so bildeten sie doch nur ein Stück des politischen Programms, das die Zukunft bringen sollte, und als nun der Erwartete wirklich da war, da paßte sein Wirken nicht in den Rahmen der sinnlichen Vorstellungen, den man sich gemacht hatte.

25.

Die Beziehungen der palästinensischen Juden zu denen in der Diaspora waren äußerst eng, so daß jede Bewegung im Mutterland sofort die gesamte Judenschaft des römischen Reiches in Mitleidenschaft zog. Der Hohe Rat hatte auch über die Volksgenossen in der Zerstreuung Jurisdiktion. Durch Rundschreiben hielt er sie mit allen wichtigen nationalen Ereignissen auf dem Laufenden. Die Juden in der Fremde aber kamen, wie wir gesehen haben, mit den Heiden in mannigfache Berührung und machten sie mit allen ihren theokratischen Ideen bekannt. Sie waren auch liberaler als ihre Genossen im Stammlande, besonders in Jerusalem, und schätzten das menschlich Gute an den Nichtjuden. Freilich, mit ihrem Selbstbewußtsein hielten sie nicht zurück, sondern sagten es auf Schritt und

Tritt, daß sie die Heiden für Thoren und Blinde ansahen. Aber viele von diesen fühlten, daß die Juden etwas vor ihnen voraus hatten und hielten manche ihrer Angaben für zweifellos zuverlässig. Römische Schriftsteller berichten davon, daß im ganzen Orient sich die Meinung festgesetzt habe, ein aus Judäa Kommender werde ein neues Zeitalter bringen. Und auch im Westen faßte diese Idee Wurzel. Was mochte das rätselhafte jüdische Volk nicht noch für eine Rolle spielen! Wie so die Juden das Heidentum mit neuen Anregungen bereicherten, so nahmen besonders diejenigen in der Diaspora manche heidnischen Vorstellungen in ihre Gedankenwelt auf. Besonders in Alexandrien. Hier trieb man eifriges Studium der griechischen Philosophie und ein bedeutender jüdischer Gelehrter, Philo, ein Zeitgenosse Jesu, machte hier den Versuch, Judentum und platonische Philosophie miteinander zu verschmelzen und nachzuweisen, Plato habe seine besten Gedanken Mose entlehnt. Die Geschichten in der Genesis deutete er allegorisch um. So sind ihm die vier Ströme des Paradieses die vier Haupttugenden Platos; Abrahams Geburtsland, aus dem er auswandert, ist der Körper, u. s. w. Manche seiner Spekulationen drangen später in die christliche Gedankenwelt ein. Für viele Heiden wurde aber die Bekanntschaft mit diesem philosophischen Judentum die Brücke zum Christentum. Eigentümlich standen die Samariter da. Sie hatten im Laufe der Zeit das Grobheidnische abgestreift und wollten mit ihrer Beobachtung des Pentateuch den Juden ebenbürtig dastehen; waren aber gut Freund mit den Römern, nahmen es mit manchen heidnischen Dingen nicht genau und spielten den Juden viele Possen. Um so schroffer wiesen diese sie zurück und wollten nichts mit ihnen zu thun haben. Daß viele unter ihnen aber für die Heilsbotschaft empfänglich dastanden, zeigt ja die Geschichte.

26.

Ja, die Zeit war erfüllt, die Jahrhunderte der Vorbereitung für das Heil waren verflossen. Die alte Welt war bereit, nicht das Heil aus sich selbst zu erzeugen, wohl aber es aufzunehmen. Das Heidentum in Griechenland und Rom hat seinen Bankerott erklärt. Es hat Großes geleistet; auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst haben die alten Völker Herrliches und Wertvolles geschaffen, aber alles dieses hat die dem Menschen innewohnende Sehnsucht nach persönlicher Gemeinschaft mit Gott nicht zu stillen vermocht. Mit der Frage nach Wahrheit und Gewißheit hat die menschliche Forschung abgeschlossen. Nun ist man bereit für eine Offenbarung von oben. Der Universalismus des Christentums ist durch den Völkerverkehr im römischen Reich angebahnt. Im Judentum ist der Boden auch fertig für etwas Neues. Von der alten Theokratie sind eigentlich nur noch Trümmer vorhanden. Das Scepter von Juda ist entwichen und sein Gehorsam gegen das Gesetz ist eine Karikatur dessen, was er sein sollte. Der Fromme sondert sich ab, hat für den Gefallenen kein Mitleid, und auf die Frage: „Wer ist mein Nächster?" weiß man keine Antwort. Die Heidenwelt ist eine Welt ohne Liebe, und an Liebe ist auch das Judentum sehr arm. Die Zeit war da, daß derjenige erschien, der von sich zeugen konnte: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist."

III. Jesu Kindheit und Jugendzeit.

27.

Das Morgenrot des Heils ging in einer priesterlichen Familie auf und im Tempel zu Jerusalem, an

der alten nationalen Kultusstätte des heiligen Volkes, fing Gott wieder an zu demselben zu reden, nachdem der Himmel 400 Jahre verschlossen gewesen war. So ehrte Gott das Alte und knüpfte an das Vorhandene an und ließ die neutestamentliche Geschichte auf dem Boden der alttestamentlichen erwachsen. Das Neue beginnt mit besondern Offenbarungen, indem der Engel Gabriel als Bote Gottes den zu Trägern der neuen Heilsentwicklung für würdig befundenen Frommen erscheint und ihnen über die kommenden Ereignisse Mitteilungen macht. Diese Frommen bilden die Stillen im Lande, welche in ihrem einfachen Sinn die reichen Schätze ihrer Religion sich anzueignen gewußt hatten, trotz der toten Orthodoxie, welche sie umgab. Wir treffen ihrer eine ganze Anzahl auf der Schwelle der neuen Zeit. Sie haben um die Erfüllung der messianischen Weissagungen herzlich gebetet, und die Lobgesänge eines Zacharias und der Jungfrau Maria zeigen, wie allseitig sie in den heiligen Schriften heimisch gewesen sind. In solchem frommen Kreis erblickt Johannes das Licht der Welt. In besonderer Weise wird ihm von Kindheit an des Heiligen Geistes Kraft und Leitung zu teil. Sein inneres Wachstum geht aber noch im Rahmen alttestamentlicher Anschauung vor sich. Er folgt dem religiösen Zuge seiner Zeit und der fordert Absonderung und Askese. In stiller Wüsteneinsamkeit bildet er sich beim fleißigen Studium der prophetischen Schriften sein Urteil über sein Volk und seine Zeit und die messianische Neugestaltung der Dinge, deren Herold er werden sollte.

28.

Ein Gebot des Kaisers Augustus, daß alle Welt geschätzet würde, also ein politischer Akt im Dienste des

Ehrgeizes und der Finanzen, bewirkte, daß sich das größte weltgeschichtliche Ereignis, die Geburt des Sohnes Gottes, zu Bethlehem vollzog, dem von Micha hierfür angesetzten Städtchen. Mit dem Eintritt Christi in diese Welt ist die Zeit der Vorbereitung des Heils zu Ende. Es beginnt die kurze Periode der Darstellung und Auswirkung desselben, dem dann die Zeit der Aneignung der vom Herrn als Erlöser der Welt erworbenen Gnadengüter folgt. Im Rahmen der Dürftigkeit wurde der Sohn Gottes geboren, aber himmlische Heerscharen feierten seinen Eintritt in die menschliche Familie im Gewand menschlicher Schwachheit durch tausendstimmigen Jubelgesang auf Bethlehems Feldern. Ein himmlischer Bote bringt den Menschen die frohe Kunde von der Geburt des Weltheilandes, von da an soll sie durch Menschen weitergetragen werden. Arme Leute knieen zuerst an der Christuskrippe, später kommen auch die Weisen aus dem Osten und legen ihm ihre altberühmte Weisheit und ihre Schätze zu Füßen. Zwischen diesen beiden Ereignissen fällt seine Beschneidung und Darstellung im Tempel, wodurch er als ein Glied seines Volkes bezeugt und unter das Gesetz gethan wird. Und auch im Heiligtum zu Jerusalem wird er begrüßt und ihm seine universale Bedeutung gesungen, freilich von keinem Mächtigen oder Großen seines Volkes. Im Gegenteil. Herodes, der König, gerät vielmehr durch die Frage der Magier nach dem neugebornen König der Juden in Schrecken und seine Stadt zittert mit ihm; denn sie fürchtet blutige Maßregeln. Die feige, heimtückische, grausame Natur des Herodes zeigt sich in der Art und Weise, wie er die Weisen behandelt und hernach vielleicht ein Dutzend von unschuldigen Kleinen töten läßt, um einen zu treffen. Der aber befand sich schon auf dem Weg nach dem Süden und war bald geborgen.

In Bethlehem, Aegypten und Nazareth hat also unser Herr seine Kindheit verlebt.

29.

In Nazareth verlebte unser Herr auch seine Jugendzeit und die Jahre seines angehenden Mannesalters. Sein äußeres und inneres Wachstum entfaltete sich nach den Gesetzen menschlicher Entwicklung; er war ein ganzes Kind, ein ganzer Jüngling. Was ihn aber von allen andern unterschied, war seine Sündlosigkeit. Sonst aber müssen wir auch bei ihm die Wichtigkeit menschlicher Bildungseinflüsse annehmen. Sein irdisches Vaterhaus war durchweht von tiefer Frömmigkeit. Seine Mutter war die Perle geheiligter Weiblichkeit; Joseph pflegte innern Verkehr mit Gott. Göttliche Dinge müssen da das Tagesgespräch gebildet haben. Jesus lernte durch seine Eltern und die Synagoge die alttestamentlichen Schriften kennen und zwar in der Grundsprache. Es wird angenommen, daß er die drei Sprachen gelernt hat, welche den meisten Juden seiner Heimat geläufig waren: Das Aramäische, als die allgemeine Umgangssprache; das Griechische, als die Sprache in amtlichen und gebildeten Kreisen, und das Hebräische als die Sprache des Alten Testaments. Weiter hat ihn keine besondere äußere Bildung ausgezeichnet. Sein tägliches Leben muß im Rahmen einer gewöhnlichen Arbeiterfamilie verlaufen sein. Seine Umgebung scheint nichts Besonderes an ihm entdeckt zu haben, sondern wunderte sich später über seine Begabung. Bei ihm hieß es wohl: „Es bildet ein Talent sich in der Stille.“ Die Berichte von Wundern in seiner Kindheit sind Sagen. Was ihn von andern auszeichnete, war sein Innenleben, sein Verkehr mit Gott. Was ihm von dessen Offenbarung im Unter-

richte seiner Eltern, in den Gottesdiensten der Synagoge entgegentrat, das verarbeitete er in seiner sündlosen Seele zu innern Lebenskräften. Aber auch in der großen Bilderfibel der Offenbarung Gottes, in der Natur, las er mit ungetrübtem Auge. Nazareth liegt ja wunderschön in einem Thalkessel am Abhang eines Berges. Von der Spitze desselben aus genießt man eine entzückende Aussicht. Da mag Jesus oft geweilt haben. Früh wird sein messianisches Bewußtsein erwacht sein. Zur besondern Klarheit kommt es im Tempel, als er dort in seinem zwölften Jahre dem Osterfest beiwohnt. Sein dort ausgesprochenes „Muß“ bildet das Programm seines Lebens, zeigt aber auch, daß sein inneres Wesen nicht vom Standpunkte bloß menschlicher Linien begriffen werden kann. Mit ihm war der Sohn Gottes in die Welt getreten.

30.

Eine Zeit des innern und äußern Werdens und Wachsens waren für Jesum auch die nächsten achtzehn Jahre des geschichtlichen Schweigens in seinem Leben. Wo man die Wichtigkeit geistlicher Arbeit nicht kennt, da nur ist man schnell mit jeder Vorbereitung für dieselbe fertig. Unser Herr wartete manches Jahr, ehe er sein öffentliches Lehramt antrat, und rüstete sich für seinen Messiasberuf in der Stille. Freilich nicht in thatenloser Einsamkeit, sondern im regsten Treiben des Menschenlebens. Im Strom der Welt bildete sich sein Charakter. Es gefiel Gott, seinen Sohn in dieser Welt als gewöhnlichen Arbeiter des Lebens Freud und Leid kennen lernen zu lassen. Seine Reden zeigen seine Bekanntschaft mit dem Lebensrahmen armer Leute. Als ältester Sohn in der Familie muß er schon in noch jugendlichen Jahren für den Unterhalt derselben

gesorgt haben. Er hatte Brüder und Schwestern, die aber seine innere Würde nicht erkannt zu haben scheinen. Sein irdischer Beruf war der eines Baumeisters und Landmannes. Schon seine vielen Beziehungen in seinen Reden auf diesen Stand dürften das andeuten. In einem kleinen Städtchen lernt man die Menschen kennen; ebenso bei alltäglicher, schwerer Arbeit. Da geben sie sich wie sie sind. Somit umwogte den Herrn das sündhafte Menschenleben mit all seinen vielen Erscheinungen der Bosheit. Er beobachtete, wie irdisch gesinnt seine Zeitgenossen waren, wie sie sich täglich an ihren Sünden sättigten; er sah die heuchlerische Frömmigkeit der Pharisäer und den lächerlichen Ehrgeiz der Angesehenen. Nazareth war ein sprichwörtlich verrufener Ort. Inmitten seiner rohen Bewohner lernte Jesus kennen und erfahren, was Sünde ist, hier bildete er sein hohepriesterliches Mitgefühl mit der gefallenen Menschheit und den Glauben an die Rettungsfähigkeit derselben. In der täglichen Berührung mit Bosheit und Lastern erprobte sich seine Sündlosigkeit. So war Jesus als Mensch ein Glied seiner Zeit und gehörte seinem Volke und seinem Städtchen an, — er heißt und nennt sich: „Jesus von Nazareth" — aber er war nicht ein Kind seiner Zeit. Seine Zeit konnte ihn fordern, aber nicht erzeugen. Er lernte von andern, aber sein größter Lehrmeister war Gott, sein Vater, dessen Wink ihn aus der Stille in die öffentliche Wirksamkeit führte.

31.

Die politische Verwaltung Palästinas in dieser Zeit lag teils in der Herrschaft der Herodäer, teils römischer Prokuratoren (Landpfleger). Herodes d. Gr. hatte in seinem letzten Testament sein Reich zerschlagen und

unter drei seiner Söhne verteilt. Philippus erhielt die Gebiete nördlich vom See Genezareth, wo er sich durch seine Milde den Ruf erwarb, unter seinen Brüdern der beste zu sein. Am Abhang des großen Hermon erbaute er das schattig und romantisch gelegene Cäsarea Philippi. In seinem Gebiet fand Jesus immer vor dem Haß der Pharisäer oder der Tücke Herodes' ein sicheres Asyl. Herodes Antipas erhielt Galiläa und Peräa, war also der Landesherr Jesu. Er war ein leidlich guter Herrscher, doch mochten ihn seine Brüder und auch römische Beamte wegen seiner schleichenden Diplomatie nicht leiden. Er gefiel sich in Prachtbauten und königlichem Aufputz, obwohl sein Titel nur Tetrarch, Vierfürst, war. Er war mit einer arabischen Prinzessin verheiratet, aber seine Schwägerin, die Frau seines in Rom lebenden Bruders, Herodes Boethus, wußte ihn zu berücken, so daß er seine Gattin verstieß und sie heiratete zum großen Anstoß der Juden und schließlich zu seinem eigenen Ruin. Judäa und Samarien nebst dem Königstitel sollte Archelaus erhalten. Als er aber nach Rom reiste, um sich seine Würde vom Kaiser bestätigen zu lassen, schickten ihm die Juden eine Gesandtschaft nach, um die Sache zu hintertreiben. Zu gleicher Zeit brach in Judäa ein blutiger Aufstand gegen ihn los, der nur mit Hilfe des syrischen Statthalters Varus unterdrückt wurde. Archelaus erfuhr so daheim und auch in Rom tiefe Demütigungen. Augustus ließ ihm sein väterliches Erbteil, verlieh ihm aber nur den Titel eines Ethnarchen, bis er sich weiterer Ehren würdig bewiesen haben würde. Daher wohnte bei seiner Rückkehr das Gelüste der Rache in seiner Seele und er zögerte nicht, seine Gegner auf jede Weise zu bedrücken. Er entsetzte mehrere Hohenpriester ihres Amtes und kränkte sonst den Tempeladel auf das empfindlichste. Den besondern Haß der

Juden zog er sich durch das Heiraten der kinderreichen Witwe seines Bruders zu. Sein Regiment dauerte nur neun Jahre. Dann nahm ihm der Kaiser Reich und Vermögen und verwies ihn nach dem südlichen Gallien ins Exil. Sein gewesenes Gebiet aber wurde von nun an durch Prokuratoren verwaltet.

32.

Das Land Palästina, die irdische Heimat Jesu, war dasselbe, in welchem David und Salomo geherrscht und die Propheten gewirkt hatten, — und doch, manches war anders geworden. Die alten Stammesgrenzen waren verwischt worden, manche Nachbarvölker nahmen sich anders aus als früher, namentlich viele Syrer und Griechen saßen an den Grenzen des Landes, ja selbst manche innere Bezirke hatten sie besetzt und die hebräischen Städtenamen in griechische verwandelt. Im Norden wohnten noch die Phönizier in ihrem alten Gebiet mit ihren Städten Tyrus und Sydon, berühmt durch ihre Webereien und Färbereien, ihre Glasindustrie und ihren schwunghaften Handel. Das Ostjordanland hat andere Namen als früher. Das alte Basan zerfällt in die Provinzen Gaulanitis, Ituräa, Batanäa u. s. w. mit syrischer Bevölkerung. Hippos ist die bedeutendste Stadt der sogenannten Dekapolis. Der Streifen längs des Jordan hieß Peräa und besaß vorwiegend eine jüdische Bevölkerung. Livias und die starke Festung Machärus, auf einem schroff aufsteigenden Felskegel erbaut, waren bedeutende Orte. Im Süden saßen die Söhne Edoms im gewesenen Gebiet Simeons (Idumäa) und an der westlichen Grenze hatte eine gemischte Bevölkerung die alten Philister aufgesaugt. Durch ihre gemeinsame Stellung unter den Römern hatten überhaupt die al-

ten israelitischen Nachbarvölker viele ihrer Eigentümlichkeiten verloren; sie vermischten sich miteinander und zogen auch viele Juden in diesen allgemeinen Vermischungsprozeß hinein. In Galiläa war das besonders der Fall, namentlich längs der Karawanenstraße von Damaskus über Kapernaum nach Ptolemais. Der Verkehr siedelte nicht nur Ausländer an, sondern er zog auch die Einheimischen als Kameltreiber, Tagelöhner u. s. w. in das heidnische Treiben hinein, besonders in das römische Zollwesen zum großen Aerger der pharisäisch gesinnten Juden, die jeden Zöllner als einen mit den Bedrückern des heiligen Volkes Verbrüderten haßten und von allen zeitlichen und ewigen Segnungen Abrahams ausschlossen.

33.

Galiläa mit Peräa, Samaria und Judäa bildeten die Einteilung Palästinas in dieser Zeit. Galiläa war im ganzen ein romantisches Gebirgsland von großer Fruchtbarkeit. Besonders die alte Ebene Jesreel und die Küste des Sees Genezareth besaßen eine gefeierte landschaftliche Schönheit. In letzterem Gebiet lagen die Städte Chorazin, Bethsaida, Kapernaum, Dalmanutha, Magdala, und das neu erbaute Tiberias. Aber auch sonst war die Provinz mit Dörfern und Städten übersäet, in denen eine gesunde, fleißige und stark patriotisch gesinnte Bevölkerung lebte. Infolge ihres regen Verkehrs mit Fremden, sprach man hier nur ein schlechtes Aramäisch, was dem Galiläer in Judäa manchen Spott eintrug. Ebenso erschien er dem strengen Judäer in Bezug auf seine Reinheit verdächtig. Samarien war nur ein mäßiges Gebiet mit den Städten Cäsarea an der Küste, Samaria, das jetzt Sebaste hieß, und Sichem. In den beiden ersten

Städten hatte sich Herodes der Große prachtvolle Paläste erbaut. Der Berg Garizim war das alte Heiligtum der Samariter, wo sie ihre Gebete und mosaischen Riten abhielten. Die Juden mieden diesen ganzen Landstrich und zogen gewöhnlich im Bogen, durch Peräa, um denselben herum nach Jerusalem zu den heiligen Festen. Ein Heide durfte ja Proselyt werden, nicht aber ein Samariter. Judäa besaß wenig landschaftliche Reize, dafür wohnte hier aber das orthodoxe Judentum in seinen Städten Bethlehem, Hebron, Silo, Jerusalem u. s. w. Am Toten Meer lag die starke Festung Masada. Jerusalem war aber die stärkste Festung des Landes, indem es auf drei Seiten von tiefen Thälern, Gihon, Ben Hinnom, dem Kidronthal, umgeben war. Die Stadt breitete sich auf vier Hügeln aus: Zion, Morijah, Akra und Bezetha. Nach Norden war sie durch drei starke Mauern geschützt. Auf dem Berge Zion lagen der glänzende Palast der Herodäer und das alte Schloß der Makkabäer. Auf dem Morijah erhob sich der prachtvolle Tempel mit seinen Terrassen und Säulenhallen. An der nordwestlichen Ecke des Tempelplatzes stand die düstere Burg Antonia mit einer römischen Besatzung. Die Einwohnerzahl der Stadt mag im gewöhnlichen 120,000 gewesen sein. Von außen, besonders vom Oelberg aus angesehen, einen überwältigend großartigen Anblick darbietend, machte die Stadt im Innern infolge ihrer Mauern und Burgen einen düstern Eindruck, der jedoch sofort größter Verwunderung wich, sobald man den Tempel betrachtete. Die Interessen des Heiligtums standen hier denn auch und in ganz Judäa im Vordergrunde. Hier war dann der Sitz der Schulen und gelehrten Kontroversen; von hier gingen alle geistigen Lebensbewegungen des Judentums aus. Jerusalem war die Hochburg der jüdischen

Orthodoxie mit allen ihren Einseitigkeiten und ihrem ganzen herben Fanatismus.

34.

Die Natur und die Zustände Palästinas bilden den farbenfrischen Hintergrund in den Berichten der Evangelien und den Reden Jesu. In Stadt und Land herrscht rühriges Leben. Es werden Häuser gebaut und Gärten gepflanzt; es wird gegraben und geackert. Die Scheunen sind voll und neue werden angelegt. Den ganzen Tag werden Tagelöhner gedungen und abends wird ihnen der Lohn ausgezahlt. An den Straßen und Zäunen warten die Armen und Krüppel auf die Milde des Wanderers. Am Feierabend geht es vergnügt zu beim Gesang und Reigen. Auf dem Markt spielen und lärmen die Kinder. Bis tief in die Nacht lärmt es und pocht es an den Thüren. Der betrunkene Oberknecht schlägt Knechte und Mägde. Von früh bis spät steht ein vielbeschäftigtes Treiben vor uns. Man kauft Aecker und Ochsen und geht auf die Hochzeit. Am See Genezareth sitzen die Fischer und flicken ihre Netze und arbeiten sodann in der Nacht beim Fischfang. Der Kaufmann treibt seine Geschäfte und die Zöllner streichen ihren rechten und ungerechten Verdienst ein. Wer hat da Zeit, nach dem Reich Gottes zu trachten! Es gab in Palästina in jener Zeit auch manche Teuerung; der Geldumlauf kam ins Stocken, und Verschuldung und Bankerott war die Folge davon. Wie viele Hinweise finden wir darauf, wenn so oft von Schuld und Schuldturm die Rede ist! Die Wechselbank blüht und die Massen fragen früh und spät: „Was werden wir essen; was werden wir trinken“ u. s. w.; denn Oel und Weizen, die Lebensmittel, müssen auf Kredit genommen werden. Das Thun und

Treiben der Pharisäer und Angesehenen steht vor uns. Sie gehen dahin mit saurer Miene, weil sie ihr Fasten zeigen wollen, und in den Synagogen und bei Gastmählern streitet man sich um die ersten Plätze. Dem Zöllner wird grenzenlose Verachtung zu teil und wichtige und spitzfindige Gesetzesfragen beschäftigen die Theologen, die auf Moses' Stuhl sitzen. Von Krieg und Aufruhr ist die Rede. Was uns sonst Historiker über Land und Volk zu dieser Zeit berichten, das wird durch den zeitgeschichtlichen Rahmen der Evangelien ergänzt und bestätigt. In vielseitiger Ausführung liegt derselbe vor uns in den mannigfachen Lokalfarben und volkstümlichen Redensarten, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen.

IV. Das erste Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.

35.

Die Zeitdauer der öffentlichen Thätigkeit des Herrn wird bekanntlich von einigen auf zwei, von den meisten dagegen auf drei Jahre berechnet, je nachdem man das in Joh. 5 erwähnte „Fest der Juden" als ein Passahfest gelten läßt oder nicht. Außer diesem werden drei Passahfeste innerhalb des Rahmens des messianischen Berufslebens Jesu erwähnt. Sieht man das Joh. 5 erwähnte Fest auch als ein solches an, so sind es vier. Diese Ansicht wird wohl die richtigere sein. Denn wenn dieses Fest nicht ein Passah war, dann muß es das Purimfest gewesen sein und darauf wollen die gegebenen Beziehungen doch nur schwer passen. In einem dreijährigen Wirkungsrahmen lassen sich auch die Thaten und Reden des Herrn, deren Wirkung auf das

Volk und die Entwicklung der Gesinnung desselben gegen ihn am besten unterbringen. Am leichtesten kann man diese Amtszeit Jesu nun so charakterisieren, daß man das erste Jahr die Zeit einer gewissen Verborgenheit seiner Person nennt, — das zweite die Zeit der wachsenden öffentlichen Gunst — und das dritte die Periode der wachsenden Opposition, welche schließlich in seiner Hinrichtung ihre Spitze ersteigt. Das erste Jahr verlebte Jesus größtenteils in Judäa, das zweite in Galiläa und das dritte in Galiläa, Peräa und Judäa. Der Entwicklungsgang des öffentlichen Lebens Jesu hat also manche Aehnlichkeit mit demjenigen eines gewöhnlichen Reformators, welcher durch die Verbreitung seiner neuen Ideen und Pläne auch das Interesse und sogar die Begeisterung des Volkes für sich gewinnt, dieselbe dann aber durch das Dringen auf energische Beseitigung schlimmer Schäden wieder verliert, bis ihm die Reaktion der alten Vorurteile und Interessen, besonders der Angesehenen, allen seinen äußern Erfolg wieder raubt. Der geschichtliche Verlauf neuer Lebensbewegungen steht ja in Uebereinstimmung mit dem psychologischen.

36.

Johannes, der Vorläufer Jesu, muß etwa im Januar des Jahres 30 unserer gewöhnlichen Zeitrechnung aufgetreten sein. In seiner äußern Erscheinung glich er jenen essäischen Asketen, welche in den Felsenhöhlen der Wüste Juda wohnten. Wie einen Amos in der alten Zeit, so rief ihn der Herr aus stiller Einsamkeit in die bewegteste Oeffentlichkeit. Sein erstes Auftreten geschah in der Wüste, wo sich seine ersten Zuhörer um ihn sammelten. Mit ihnen zog er an den Jordan, wo bald Tausende der Festpilger sich um ihn

drängten und die interessante Botschaft von dem Anbruch der messianischen Zeit vernahmen. Aber nicht in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Idee als einer Zeit des Glanzes schilderte er die heraufziehende neue Periode, sondern scharfer Gerichte. Seine Reden zeigen, daß er sich namentlich am Propheten Jesaias gesättigt hat und in der Wüste aufgewachsen ist. Ihr entlehnt er seine Bildersprache mit ihrem Hinweis auf die Steine, die da zerstreut liegen, das Otterngezücht, das sich unter den Felsen ringelt, die dürftigen Oelbäume, denen die Frucht mangelt. Seine Aussagen über den Messias beruhen dann auf speziellen Offenbarungen. Was Johannes nun besonders auszeichnet, ist seine Stellung zum messianischen Reich. Er will es nicht bloß ankündigen, sondern *anfangen*, nicht nur predigen als ein Geschenk von oben, sondern als ein ernstes Werk menschlicher Anstrengung. Durch einen Umschwung der innern Gesinnung soll es begründet werden. Da hielt der äußere Formalismus nicht stand und am schärfsten richtete er den Tempeladel und die Pharisäer, die sich auch der populär gewordenen religiösen Bewegung anschließen wollten. Die Erschütterung des Volkes muß einzigartig gewesen sein. Sein Ansehen als gottgesandter Prophet stand ja auch nach seinem Tode außer Frage. Durch seine Taufe auf das Bekenntnis der Sünde schuf er eine *messianische Gemeinde*, welche in einer gereinigten Gesinnung dem Kommenden entgegenschaute. Weiter konnte er seine Nachfolger nicht führen. Die nötigen neuen Lebenskräfte und die Gestaltung des neuen Reiches mußten eben von dem Messias selber kommen. Als dann später der Reiz der Neuheit sich gelegt hatte, wurde es auch wieder stiller um den Propheten, der sich streng an die ihm zuerteilte Aufgabe hielt und nicht für sich sammelte, sondern für den, dem er Bahn zu machen berufen war.

37.

Taufe und Versuchung bildet Jesu Eintritt in seine messianische Laufbahn. Der Evangelist Lukas hat das Auftreten Johannes' und damit auch diese wichtige Wendung im Leben des Herrn als ein bedeutungsvolles Ereignis der Weltgeschichte hervorgehoben. Wie Johannes sein Werk auf direkt göttlichen Befehl begann, so hat auch den Herrn die Leitung seines Vaters an den Jordan geführt, um hier alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Jesu Taufe war ein Akt tiefer Demütigung; denn er trat damit in die Reihe der Sünder, er, der von keiner Sünde wußte. Sodann war sie die persönliche Selbstweihe des Herrn zu seinem Messiasberuf und von seiten Gottes seine Ausrüstung zu demselben mit einem besondern Maß des heiligen Geistes; ebenso erhält sein bisheriges Verhalten das Siegel des göttlichen Wohlgefallens. Das einzigartige Sohnesverhältnis Jesu zu Gott seinem Vater tritt uns an der Schwelle seines öffentlichen Wirkens in bestimmtester Weise entgegen. Der Taufe folgt die Versuchung. In ihr wird dem Herrn die Möglichkeit nahe gelegt, seine besondere Messiasausrüstung auch in einer Weise zu bethätigen, welche dem Willen seines Vaters nicht konform war. Die Anknüpfungspunkte dazu müssen in seiner wahren Menschheit gesucht werden. Jesus soll anders handeln als im strengen Gehorsam gegen Gott; er soll die weltlichen Messiasideale seines Volkes erfüllen; — er soll seine neuen Geisteskräfte verwenden zur Stillung des augenblicklichen Hungers, zur Eroberung der Volksgunst und der Weltherrschaft. Nicht den Weg der Entsagung und der Leiden soll er gehen, sondern der natürlichen Bequemlichkeit. Der Herr weist jedes Ansinnen dieser Art zurück. Seine Waffen sind die Aussprüche des Alten Testaments.

Seine Stellung ist die des unbedingten Gehorsams gegen seinen Vater und des tiefsten Erbarmens gegen die gefallene Menschheit.

38.

Den Anfang seiner messianischen Thätigkeit machte der Herr in Judäa. Kurz vor dem Osterfeste d. J. 30 sammelte er im Jordanthal seine ersten Jünger. Es waren sämtlich solche, welche dem in der Predigt des Johannes aufgegangenen Lichte gefolgt waren. Die zwei ersten wies ja der Täufer selbst zum Herrn. Die Art, wie Jesus ihnen begegnet, zeigt uns sein eigenartiges pädagogisches Geschick, jeden nach seiner Eigenart zu behandeln. Bei den Jüngern wird aber die gewonnene Erkenntnis von ihm als dem ersehnten Messias sofort zum Bekenntnis, das freilich zur allseitigen Ueberzeugung noch erst durchgearbeitet werden muß. Auf der Hochzeit zu Kana zeigt der Herr durch sein erstes Wunder seinen Jüngern und den Gästen seine Herrlichkeit und seine Stellung zu den allgemeinen menschlichen Verhältnissen. Er läßt dieselben zunächst stehen, wie sie sind, um sie von innen heraus neu zu gestalten. Darum ist nicht strenge Askese sein Losungswort, nicht die Wüste sein Wirkungskreis wie bei Johannes, sondern das in Arbeit, Freud und Leid verlaufende gewöhnliche Menschenleben, das die Sonnenstrahlen seiner Liebe verjüngend und neu belebend durchziehen sollen. Damit sollen die eingewurzelten Irrtümer und Mißbräuche nicht gutgeheißen werden. Christus will ein wahrer Freund seines Volkes sein. Das fordert auch reformatorisches Wirken. Und so tritt er in Jerusalem mit seiner ersten öffentlichen Amtsthat, der Reinigung des Tempels, auf. Es war dieses sein *Reformationsruf* an sein Volk.

Aber derselbe findet keine entsprechende Beachtung. Zu eng hatten sich in Jerusalem geschäftliche Interessen mit dem Kultus vermischt. Daß einzelne tiefe Eindrücke von ihm erhielten, zeigt der Nachtbesuch des Nikodemus beim Herrn, dem der Herr die Grundbedingung des Eintritts ins Reich Gottes auseinandersetzt.

39.

Über die letzten acht Monate des ersten Amtsjahres Jesu erfahren wir nur wenig und dieses meistens durch das Johannesevangelium. Bis in den Winter hinein hielt sich der Herr in Judäa auf, — wohl nur teilweise in Jerusalem. Er ließ ihnen hier Zeit, die erhaltenen Eindrücke von ihm zu verarbeiten und ihre Stellung zu ihm zu finden. Wahrscheinlich hat nun der Herr das Volk für weitere Offenbarungen seiner Person nicht reif gefunden und so knüpfte er eng an die vorbereitende Arbeit des Johannes an und taufte wie dieser, obschon der Umstand, daß er selber lehrte, den Taufritus aber seinen Jüngern überließ, zeigen mag, daß sein Wirken doch noch einen andern Inhalt hatte und ein höheres Ziel verfolgte. Doch es war hier sein Wirken so erfolgreich, daß der Täufer in Schatten gestellt und die Eifersucht seiner Jünger geweckt wurde. Dieser freilich erklärt, daß das ganz in der Ordnung sei. Bedenklicher war es, daß die Pharisäer anfingen, von dem über den Täufer hinausgehenden Erfolg des Herrn Notiz zu nehmen. Um jede Reibung mit ihnen vorläufig zu vermeiden, verläßt der Herr etwa im Dezember Judäa und reist durch Samarien nach Galiläa. Sein Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen zeigt uns sein Werben um die einzelne Menschenseele. In Galiläa findet der Herr willige Aufnahme, besonders bei denen, welche in Jerusalem Zeugen seiner

Wunderthat gewesen sind. Eine äußerlich energische Wirksamkeit scheint er aber jetzt noch nicht in Angriff genommen zu haben. Zum nächsten Passah reist er wieder nach Jerusalem und legt hier durch seine Heilungsthat am Teiche Bethesda einen starken Beweis seiner übernatürlichen messianischen Würde ab, verurteilt damit aber auch die rabbinisch festgesetzte Sabbatfeier. Und so empfindlich fühlen sich die Pharisäer in ihrem Satzungsbau angegriffen, daß sie in ihrem Fanatismus sogar den Beschluß seines Todes fassen. In seiner Verteidigungsrede legt nun der Herr hier am Sitz des Heiligtums seines Volkes von sich als dem Messias und künftigen Weltenrichter ein umfassendes Zeugnis ab.

V. Das zweite Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.

40.

Diese Zeit, die Periode seiner wachsenden Gunst, verbrachte der Herr wohl ausschließlich in Galiläa. Er brach dorthin auf von Judäa, nachdem Johannes gefangen genommen war. Dieser war über den Jordan nach Peräa, in das Gebiet des Herodes Antipas, gezogen, hatte aber auch die Kühnheit gehabt, diesem seinen Ehebruch vorzuhalten. Sofort aber hatte ihn Herodes auf der Festung Machärus gefangen gesetzt. Dieser Umstand gab die äußere Veranlassung dazu, daß der Herr nach Galiläa übersiedelte. Dort war nun in den nächsten 18 Monaten sein hauptsächlichster Wirkungskreis. Es ist dies die Zeit, über welche wir die umfassendsten Berichte haben, besonders in den zwei ersten Evangelien. Nach ihnen kam der Herr wohl im Früh-

ling d. J. 31 zurück in seine Heimat, trat hier ganz aus seiner bisher wenigstens teilweise beobachteten Verborgenheit auf und entfaltete eine vielseitige messianische Wirksamkeit, namentlich als Lehrer, auftretend mit derselben Ankündigung, welche Johannes am Jordan gepredigt hatte, nur daß er nicht, wie dieser, an einer bestimmten Oertlichkeit sich suchen ließ, sondern vielmehr mit seiner Botschaft Stadt und Land durchzog. Doch hatte er zu Kapernaum seinen festen Wohnsitz und dieses hieß „seine Stadt". Er siedelte dorthin über mit seiner Familie, nachdem er in Nazareth von seinen gewesenen Mitbürgern eine so schmachvolle Behandlung erfahren hatte. Hier überließ er die Leitung des Hauswesens jedenfalls seinen Brüdern und widmete sich seinem geistlichen Beruf. Kapernaum war ja ein überaus günstiger Ort, um neue Ideen in weite Kreise zu bringen, lag es ja an der belebten Handelsstraße von Damaskus nach Ptolemais und Aegypten. Kaufleute, Soldaten, Fischer trugen jede neue Kunde weiter. Hier trat also der Herr in der Synagoge auf, redete aber auch zu dem Volk in den weiten Hofräumen, oft auch in den engen, wo die Menge dicht gedrängt um ihn herum stand. Oefter noch redete er zu ihr im Freien am Seegestade oder am grünen Bergabhang, umgeben von dem ganzen Zauber der lachenden Natur jener Gegend, der schönsten des heiligen Landes. Seine Reden malen uns ja die einzelnen Züge jener reizenden Ufergelände vor Augen. Das Gras sproßt und die Lilien blühen; der Säemann streut seinen Samen und die Sperlinge haben zu essen ohne Scheunen. Am See sitzt der Fischer und angelt und sortiert hernach seinen Gewinn. Ebenso treten uns die Bilder jener Stadt, wo der Herr als Bürger den Stadtzins bezahlt hat, farbenfrisch entgegen.

41.

Jesus entfaltete seinen messianischen Beruf zuerst als Lehrer. Als solcher trat er in den Synagogen auf, um hier nach Verlesung von Gesetz und Propheten seine Erklärung derselben, seinen „Midrasch“, vorzutragen. Seine Reden zeigen seine Kenntnis des Alten Testaments. Er weiß, „was geschrieben steht“, und die Menge erstaunt ob seiner Schriftkenntnis, da er ja nicht die üblichen Schulen durchlaufen hat. Er weiß aber auch, „was gesagt ist“, was nach rabbinischer Auffassung dem Volke als ebenso heilig galt wie die eigentlichen Worte der Schrift selbst. Im engen Anschluß an diese, unterschied er sich in dem Inhalt seiner Lehre wesentlich von den Schriftgelehrten. Diese reden über die einander widersprechenden Traditionen der Alten, über deren Sabbatvorschriften, Reinigungsgesetze, Fastengebote. Jesus warf alle ihre Menschensatzungen über den Haufen und ging mit seinem „Ich aber sage euch!“ auf das einfache Schriftwort zurück, das er in seinem Tiefsinn erklärte. Seine ersten Reden dieser Zeit zeigen uns die innere Eigentümlichkeit seiner Lehrweise, die uns ja heute noch überwältigt. Da haben wir seine Autorität; er kümmerte sich nicht um die Schulmeinungen und Debatten der Gelehrten, er schöpfte aus den Tiefen seines eigenen Wissens. Wir haben seine Kühnheit, mit der er die bestehenden Schäden angriff, mochten ihre Träger die Ersten Hochwürden seiner Nation sein. Dann muß seinem Wort eine überwältigende Macht inne gewohnt haben, das insonderheit, weil er mit tiefster Menschenkenntnis in Herz und Gewissen griff, so daß sich seine Zuhörer meistens sofort innerlich für ihn oder gegen ihn bestimmten. Aber es lag in seinem Wort auch eine herzgewinnende Wärme und Menschenfreundlichkeit. Man wunderte sich über die holdseligen Worte,

die aus seinem Munde gingen. In der Bergpredigt stehen ja diese Eigenschaften seiner Reden vor uns. Sie fällt jedenfalls an den Anfang seiner galiläischen Wirksamkeit. In ihr setzt der Herr die Natur seines Reiches auseinander und zeichnet die innere Gesinnung der Anhänger desselben. Matthäus hat ja die Reden Jesu in Gruppen geordnet, die so besondere Namen erhalten haben: die Bergpredigt; das Apostolat; die große Gleichnisgruppe; Reden über die Kirche; Reden im Tempel mit dem achtfachen Weheruf und die Reden über die letzten Dinge. Man liest nicht lange an diesen uns erhaltenen Reden Jesu, in vielen Fällen wohl nur Skizzen derselben. Aber welch einen Reichtum an Gedanken schließen dieselben ein!

42.

In der äußern Form seiner Reden schloß sich der Herr der rabbinischen Vortragsweise an, die dem Volk geläufig war, bildete aber gewisse Darstellungsweisen in einer so vollendeten Art aus, daß er hierin als unerreichbares Muster dasteht. Man unterscheidet bei ihm drei Redeformen: 1. Die einfach didaktische in seinen Aufträgen und Mahnungen, wie seinen letzten Reichsbefehl. 2. Die gnomische oder sprichwörtliche in seinen vielen kurzen, prägnanten Lehrsätzen, welche eben wegen ihrer Kürze und Knappheit im Ausdruck leicht behalten wurden. Matthäus und Lukas haben uns ja ganze Reihen derselben überliefert, z. B. Matth. 5, 37; 6, 21; 8, 12; 22, 14; Luk. 6, 30; 12, 34. 35. Manche dieser Sätze haben eine paradoxe Fassung, wodurch sie das Nachdenken reizen, weil sie auf den ersten Blick unverständlich erscheinen, z. B. Matth. 5, 29; Luk. 9, 60. Besonders aber fesselte er seine Zuhörer durch seine bildliche und

parabolische Lehrweise. In derselben griff er hinein in die Natur und das Menschenleben und überall fand er treffliche und überraschende Sinnbilder ewiger Wahrheiten. Die Stadt auf dem Berge und das Licht auf dem Leuchter zeigen die Stellung seiner Anhänger in der Welt; der reißende Wolf ist das Bild des falschen Propheten; die verschiedenen Saatfelder sind das Bild der verschiedenen Menschenherzen; er selbst, der Herr, erscheint im Bild eines Säemanns, eines Prinzen, eines Hirten, eines Weinstockes. Mit solchen biblischen Ausdrucksweisen traf der Herr meisterhaft den gleichnisfrohen Volkston des Morgenlandes. Sogar in Fragen und Antworten. „Warum fasten deine Jünger nicht?“ wird er gefragt und er antwortet nicht sachlich sondern bildlich: „Wie können die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist!“ — ein Wort, das die Fragenden wohl zum Nachdenken veranlaßt hat. Besonders aber trägt der Herr die Palme der Meisterschaft in der Unterweisung in seinen Gleichnissen. Ein Gleichnis ist ja ein zu einem Ganzen ausgeführtes Bild, das eine göttliche Wahrheit darstellt. Er entnimmt die Bilder der Natur und dem Menschenleben. Die einzelnen Züge dürfen da nicht gepreßt werden, der Reichtum der in ihnen abgeschatteten Wahrheiten ist ohnehin sehr groß. Viele ihrer Züge, wie etwa der des verlornen Sohnes, sind darum auch in Predigt und Belletristik sehr geläufige Ausdrucksweisen geworden.

43.

Der Inhalt aller Reden Jesu war das Reich Gottes. Der letztere Ausdruck war ja dem Volke geläufig, aber die Art und Weise, wie der Herr die Sache darstellte, war ihm neu, weil er mit den gewöhnlichen Vorstel-

lungen davon brach. Selbst Johannes der Täufer war ja über die gewöhnlichen jüdischen Ideen nicht ganz hinausgekommen. Er blieb in den Forderungen jüdischer Askese hängen und seine Jünger fanden in den Jüngern der Pharisäer Gesinnungsgenossen. Beide trachteten nach einer äußern Gerechtigkeit. Die Pharisäer hatten den Begriff des Reiches Gottes veräußerlicht und aus demselben eine politische Erscheinung gemacht. Aeußerlich sollte es imponieren. Ohne Strafen gegen das ungehorsame Volk, einen Sturz des Tempeladels, eine Erhebung gegen die Römer war es ihnen nicht denkbar. Jesus lehrte, daß das Reich Gottes kein politischer Staat sei, daß es vielmehr mit ihm mitten unter ihnen angefangen habe, daß es zunächst in der Gesinnung bestehe. Der Herr kam in seiner Reichspredigt nicht zuerst mit Drohungen, sondern mit der Botschaft der Liebe, mit der Ankündigung, daß eine ewige Barmherzigkeit über die Welt ausgegossen sei und daß die herzliche Liebe zu Gott der Anfang seines Reiches sei. Der Liebe zu Gott folgt aber auch die Liebe gegen die Mitmenschen. Damit waren die Trennungslinien zwischen den Menschen aufgehoben. Das Judentum hatte ja zuletzt nur noch Haß produziert. Die Pharisäer und Sadducäer haßten einander, beide haßten den Zöllner, alle drei den Samariter. Die Angst um die Erhaltung des Gesetzes hatte die Seele desselben, die Liebe, getötet. Jesus lehrte und übte Liebe. Er zeigte, daß erst die innere Gesinnung unsern äußern Werken ihren Wert giebt. Nicht in einer Summe äußerer Leistungen besteht also die Gerechtigkeit, sondern in dem aus der Liebe zu Gott herausgeborenen Drang, andern zu dienen. Auch die Armen, Verlassenen, Gefallenen haben ein Bedürfnis nach Frieden und Liebe und Glück. Sich ihrer anzunehmen, ist ein wesentliches Stück in seinem Pro-

gramm. Aeußere Verfassungsformen seines Reiches hat der Herr nur wenige gezogen. Er überließ das der treibenden Kraft seiner Grundsätze. Daß aber die Entwicklung seiner Lehre zu den bestehenden religiösen Vorstellungen seines Volkes in einen scharfen Gegensatz treten mußte, lag in der Natur der Sache.

44.

Seinen Worten gingen seine Wunder zur Seite. Sie bildeten das Thatzeugnis zu seinem Wortzeugnis. In ihnen zeigte sich besonders das liebeatmende Wesen des Herrn. Es jammerte ihn des Volkes, insonderheit der vielen, welche durch die Störungen der Sünde jedes Lebensglück eingebüßt hatten. Somit trieften seine Fußspuren von Segen. Man kann bei seinen Wundern unterscheiden: Krankenheilungen, wie bei Blinden, Fiebergeplagten u. s. w.; dann die ergreifenden Heilungen von Besessenen; die drei Totenerweckungen; dann auch Naturwunder, wie sein Wandeln auf dem Meer, Stillung des Sturmes, Verfluchung des Feigenbaumes. Viele seiner Wunder legten von seiner göttlichen Würde ein machtvolles Zeugnis ab. Alle aber sind Ereignisse, welche vom Standpunkt der bekannten Naturgesetze nicht begriffen werden können, also einen göttlichen Urheber fordern und somit den Zweck hatten, seine Zeitgenossen zum Glauben an ihn als den verheißenen Messias zu führen. Darum waren Jesu Wunder ein wesentliches Stück in seinem Berufswirken. Er befriedigte damit keine Neugierde, sondern forderte vielmehr eine gewisse Empfänglichkeit für dieselben. Er kam damit dem keimenden oder noch schwachen Glauben entgegen. Er nennt sie Werke, die ihm der Vater gegeben hatte, die von ihm zeugen sollten, und macht es seinen ungläubigen Zeitgenossen zum schweren

Vorwurf, daß sie sich durch dieselben nicht von dem göttlichen Wesen seiner Persönlichkeit überzeugen ließen. Auf die Masse machten auch seine Thaten tiefe Eindrücke. Die Kunde davon durcheilte die Lande und ein hoher Grad von Begeisterung wogte ihm längere Zeit entgegen, leider aber weniger infolgedessen, was er schon that, als vielmehr in Erwartung der noch zu kommenden Dinge — der Verwirklichung der äußern Messiashoffnungen.

45.

Den engsten Kreis der Anhänger Jesu bildeten seine Jünger. Diese Bezeichnung trugen nämlich solche, welche sich ihm in besonderer Weise anschlossen, indem sie in ihm dunkler oder klarer den verheißenen Messias erkannten. Manche von ihnen nahmen sogar teil an der Verkündigung des Reiches Gottes. Unter ihnen müssen sich die um die Mitte dieses Jahres erwählten zwölf Apostel ausgezeichnet haben. Bei ihnen ist ja eine mehrfache Berufung des Herrn in seine Nachfolge merkwürdig. Zuerst eine allgemeine, wie bei den ersten fünf; dann eine besondere, als er sie aufforderte, Heimat und Broterwerb teilweise aufzugeben, — und 3. eine speziell amtliche, als er nach einer Nacht voll Gebet die Zwölfe aussonderte. Sie sollten in besonderer Weise die Träger seines Werkes werden. Welcher Art ihr Beruf sein sollte und wie es ihnen in demselben ergehen werde, das stellt er ihnen in der Aussendungsrede vor Augen (Matth. 10), als sie zum erstenmal ausziehen mußten, um ihres Meisters Heilandswerk nachzuahmen. Daß ein Judas unter dieser Schar sein konnte, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Irdische Messiashoffnungen wohnten ja in aller Brust. Bei ihm findet sich dann noch eine be=

sondere Geldliebe. Aber es kam ja bei allen zunächst darauf an, was sie in der Schule Jesu aus sich würden machen lassen. Sie heranzubilden, wurde ein wesentliches Stück in der berufsmäßigen Arbeit des Herrn. Sie sollten sein Lebensbild der Nachwelt überliefern und in ihrem Leben und Wirken seinen Charakter darstellen. Nicht Ceremonien und äußere Uebungen sollten das Wesen seiner Nachfolge bilden, sondern ein thatenreiches Leben der Liebe, um der Sünde ihre Opfer abzuringen. Die Einzelheiten einer solchen Lebensarbeit mit ihren beglückenden Wirkungen läßt der Herr dem Täufer im Gefängnis sagen: „Die Blinden sehen, u. s. w. . . . und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

46.

Eine machtvolle Bewegung des Volkes war die Folge der Reden und Wunderthaten des Herrn, der Wirksamkeit seiner Jünger und der rühmenden Berichte so vieler, die seine Huld und Hilfe erfahren hatten. Man zog zu ihm von allen Seiten, umlagerte ihn, feierte ihn als einen großen, gottgesandten Propheten und erwartete mit glühender Sehnsucht die äußere Machtentfaltung eines irdischen Reiches. Der Herr durchschaute die innere Hohlheit der Popularität, welche ihn umwogte und veranlaßte deshalb immer offener eine innere Entscheidung für ihn oder gegen ihn. Er that das durch seine Mißachtung aller rabbinischen Fasten- und Sabbatgebote und immer bestimmtere Aussagen über sich als den Messias. Er sah ja, wie von Jerusalem gekommene Pharisäer im Volke gegen ihn wühlten und schließlich offen zum Angriff übergingen. Sein Wirken hatte die Kirchhofsruhe in Jerusalem tief erschüttert und so sandte man von dort Emissäre, welche

an seinem Thun Kritik üben und seinen Einfluß lähmen sollten. Und sie fanden viel, das sie gegen ihn ausspielen konnten. Da war seine Verachtung dessen, was im Volke als Frömmigkeit galt, sein Verkehr mit den Zöllnern und Gefallenen u. dgl. Die galiläischen Pharisäer waren liberaler als sie, da mußten sie energisch eingreifen, wenn sie ihren Punkt erreichen wollten. Und in der That, — sie schreckten vor dem Schlimmsten nicht zurück, indem sie den Herrn eines Bundes mit dem Teufel beschuldigten. Und ihre böse Saat schlug Wurzel. Von einem Heiland wollte die Menge nichts wissen, bald standen viele auch seinen Machtthaten gleichgiltig gegenüber. So fing denn der Herr an, zum Volke meistens nur in Gleichnissen zu reden, die ja ein doppeltes Gesicht tragen, — Gnade und Gericht, —indem sie die Wahrheit demjenigen enthüllten, der bis dahin seinen Worten heilshungrig gefolgt war, und demjenigen verhüllten, der dem Herrn nur aus Neugierde nachgegangen, ohne irgendwie bereit zu sein, mit seinen eiteln Messiaserwartungen brechen zu wollen und am Geiste arm zu werden.

47.

Eine förmliche Krisis in der Stellung des Volkes und sogar seiner Jünger gegen ihn bildete den Schluß dieses Jahres. Den Vorschatten davon lieferte die Hinrichtung des Täufers. Wohl so ziemlich ein Jahr muß derselbe auf der Bergfestung Machärus zugebracht haben. Seine Haft war leicht; denn seine Jünger gingen ab und zu. Daß ihm freilich hier in der Einsamkeit Zweifel kamen an der Persönlichkeit des Herrn, darf nicht wunder nehmen. Er hatte den Anbruch der messianischen Zeit als einen Gerichtsakt geschildert. Jesu Zug durch die Lande glich aber einer Hochzeits-

reise. Das reimte sich nicht mit seinen Ideen. Aber die Propheten reden ja auch von einer angenehmen Zeit des Messias. Auf diese Züge weist ihn der Herr und läßt ihn sich selber zurecht finden. Bald darauf führten die Tücke der Herodias und die Feigheit des Herodes seinen Tod herbei. Weil er das Reich Gottes noch mit alttestamentlichen Mitteln baute, so nennt ihn der Herr den kleinsten in demselben. Jesus brach mit solchem Flickwerk und schuf eine neue Bauart. Manche Jünger des Johannes konnten sich deswegen auch nicht in seine Weise finden und bildeten auch fernerhin so eine Art von Asketenschule. Die Nachricht von dem wehmütigen Ende seines Freundes erschütterte Jesum tief. Er suchte die Einsamkeit. Eine an einer ihm gefolgten Volksmenge vollzogene wunderbare Speisung entflammte die Begeisterung für ihn noch einmal zu einem hohen Grad. Man schickte sich an, ihn als König auszurufen. Da setzte der Herr allen solchen eitlen Plänen in seiner tiefsinnigen Rede in Kapernaum die Natur und das Wesen seiner Person und seines Wirkens auseinander. Joh. 6. Man verstand ihn wohl nicht klar, aber so viel hörte jeder heraus, daß der Herr andere Zwecke im Auge habe, als ihnen ein äußerlich behagliches und glänzendes Dasein zu verschaffen. Und da verlief sich die Menge und sogar viele seiner Jünger wandten sich von ihm ab, und nur die zwölfe blieben als die solide Frucht seiner bisherigen Arbeit stehen. Aber selbst unter diesen war ein Teufel.

VI. Das dritte Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.

48.

Die Periode der wachsenden Opposition gegen den Herrn muß diese Zeit heißen. — Der Enthusiasmus der

Menge für ihn war vorüber. Wie vielen hatte er gedient; in wie vieler Häuser hatte er Sonnenschein und neues Lebensglück gebracht, — und doch bekam die Feindschaft gegen ihn die Oberhand. Der Ausgangs- und Mittelpunkt derselben war Jerusalem. Hier standen die herrschenden Parteien gegen ihn, weil ihr Ansehen sank, sowie seine Verehrung stieg. Der Tempeladel nahm zuerst keine Notiz von ihm. Ihnen imponierte der galiläische Volksprophet nicht. Nachgerade wurde ihnen aber sein Einfluß unbequem und da war es bald ausgemacht, daß er fallen mußte. Und auch die Schriftgelehrten und Pharisäer verwarfen ihn. Freilich nicht sofort. Sie lebten ja für die messianischen Ideen und manches in seinem Auftreten zog sie an. Aber bei näherer Bekanntschaft mit ihm wurde es ihnen bald klar, daß sein Reich grundverschieden von dem sei, welches sie erträumten; daß seine Frömmigkeit ganz anders sei als die von ihnen angestrebte. Er war von oben her, sie von unten. Seine ganze Erscheinung war ihnen höchst unsympathisch. Er kam von Galiläa, gehörte dem gewöhnlichen Volk an, hatte die Schulen in Jerusalem nicht durchlaufen, kümmerte sich auch nicht um die Weisheit derselben. Seine Schüler fand er nicht in den angesehenen Kreisen. Zöllner und offene Sünder waren seine warmen Verehrer. Er verletzte so viele für höchst heilig angesehene Satzungen und war sehr gleichgiltig gegen so vieles, was sie als fromm anzusehen gelernt hatten. Ihnen war nichts heiliger als die Speisegebote. Jesus entband das Volk von denselben. Dazu kamen seine Angriffe auf ihre Orthodoxie. Schonungslos deckte er ihre Heuchelei auf und untergrub damit ihre Ehre beim Volke. Das aber war der Götze, dem sie dienten. Somit gestanden sich's auch die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß das Wachstum seines Einflusses ihre

Stellung nur schwäche. Sie wollten einen Messias haben nach ihren Ideen. Das war der Herr nicht. Daher war ihnen bald jedes Mittel recht, womit sie ihm schaden konnten. Die Ansichten des Volkes über ihn zu vergiften, war wohl ein ganzes Jahr lang ihr planmäßiges Treiben in Galiläa. Und mit weitgehendem Erfolg. Das Licht schien in der Finsternis, aber es ward nicht ergriffen; denn ihre Werke waren böse.

49.

Einsame Wege waren es im ganzen, welche Jesus in den letzten sechs Monaten seines Aufenthaltes in Galiläa ging, — Wege, auf denen er in innerem Gebetsumgang mit seinem Vater sich vorbereitete für seinen Todesweg, auf welchen er sich aber auch in besonderer Weise seinem Apostelkreis widmete, um diejenigen in ihrem Glauben an ihn zu bilden, welche nach seinem Hinscheiden in der ganzen Welt Anhänger für ihn werben sollten. So geht er den weiten Weg nach der phönizischen Küste und hält sich in der Nähe der rauchenden Schlote von Tyrus auf. Zurückgekehrt, wohnte er nicht mehr in Kapernaum, sondern weilte in den Ortschaften diesseits und jenseits des Sees. Wohl kam das Volk zu ihm, aber es brachte ihm nur leere Huldigungen. Er sagte es ihm auch offen heraus: „Was heißt ihr mich Meister und Herr und thut nicht, was ich euch sage?“ Seine Feinde verbanden sich sogar mit den Dienern des Herodes und suchten ihn nun einzuschüchtern. Der Herr fürchtete nun wohl den „Fuchs“ nicht, aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Und so wanderte er denn weit in dem Gebiet des Herodes Philippus hinauf bis zu dessen so romantisch gelegenen Residenz. Hier hält er jenes merkwürdige Examen mit seinen Jüngern ab, in welchem sie

ihm erst sagen, was andere von ihm denken und dann, was sie selber aus seiner Person machen. Und wie trefflich weiß Petrus im Namen der andern zu antworten! Was der Herr ihm darauf sagte, zeigt, daß der Glaube an ihn als den Sohn Gottes nicht auf dem Wege bloß verstandesmäßiger Reflexion gewonnen werden kann, sondern daß es dazu speziell göttlicher Erleuchtung bedarf. Auf das Bekenntnis von ihm als Sohn Gottes aber gründet der Herr hier seine Kirche, die Ecclesia, in der seine Lebensmacht weiter bestehen soll. Die hier stattfindende Verklärung war für ihn ein Zeugnis seines Vaters, daß sein bisheriges Wirken die volle göttliche Billigung habe, und für die Jünger war sie eine mächtige Befestigung ihres Glaubens. Die nun folgenden Reden Jesu über seinen Leidensweg gaben ihnen viel Veranlassung, sich von allen eiteln Messiashoffnungen loszuringen.

50.

Eine Zeit der Wanderung kann man das letzte Halbjahr Jesu nennen. Etwa im Sommer dieses Jahres brach der Herr von Galiläa auf und zog langsam an dessen südlicher Grenze hin und dann jenseit des Jordans in der Dekapolis herum und in Peräa. Inzwischen machte er kurze Besuche in der Hauptstadt, kehrte aber immer wieder von dort nach dem Ort seiner zeitweiligen Wirksamkeit zurück, um hier seinen Unterricht an dem Volk und besonders auch an seinen Jüngern fortzusetzen. Lukas giebt uns über diese Wanderperiode den reichsten Aufschluß. Er berichtet, wie der Herr bei den Samaritern nicht Aufnahme findet, weil er sein Angesicht gen Jerusalem gewendet hatte. In Peräa dagegen umwogten ihn noch einmal große und zum Teil empfängliche Volkshaufen und er versäumt es nicht,

hier auf verschiedene Art das Netz weit auszuwerfen. Hier geschah die Aussendung der 70 Jünger; hier verrichtete der Herr eine Reihe merkwürdiger Wunderthaten; hier redete er eine Anzahl köstlicher Gleichnisse, wie das vom verlornen Sohn, vom reichen Thor u. a. Selbst Schriftgelehrte und Pharisäer standen hier offener für die Wahrheit da als in Judäa, wo sie sich mit ihrem Formelkram die Augen verklebten. Das zeigen die Geschichten von dem reichen Jüngling und der Rahmen des Gleichnisses von dem barmherzigen Samariter. Daß freilich seine Feinde auch hier gegen ihn wühlten, zeigt z. B. die Geschichte von der Heilung des Wassersüchtigen. Wahrscheinlich veranlaßte der Tod des Lazarus den Herrn, jenseit des Jordans aufzubrechen.

51.

Inzwischen machte Jesus mehrere Besuche in Jerusalem, um hier nach den bleibenden Eindrücken zu suchen, welche sein Wirken in der ersten Zeit gemacht hatte und von sich und seinem Reiche weiteres Zeugnis abzulegen und damit den leitenden Kreisen seines Volkes Gelegenheit zu geben, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. So trat er auf dem Laubhüttenfest dieses Jahres hier auf. Schon vor seiner Ankunft bildete er den Gegenstand des allgemeinen Interesses. Von allen Seiten wurden die verschiedensten Urteile über ihn ausgesprochen. Sie zeigen, wie tief sein Wirken das Volk aufregte. Seine Feinde griffen zu den Waffen des Spottes, aber das hielt das Volk nicht ab, ihn sofort zu umringen, sobald er an den letzten Festtagen erschien. Und so tief gruben sich seine Selbstzeugnisse in die Herzen der Empfänglichen ein, daß viele bereit wurden, sich ihm anzuschließen. Das veranlaßte das Synedrium, gewaltmäßig gegen ihn vorzugehen. Natür-

lich fand man aus, daß der Herr nicht ohne weiteres gefangen genommen werden könne. Ja, es stellte sich sogar heraus, daß ihm nicht jedes Glied dieser Behörde feindlich gesinnt sei. Infolgedessen gab es eine stürmische Sitzung, in der die Majorität schließlich den Beschluß seines Todes annahm. Jesu Verhandlungen mit ihnen offenbaren ihren Haß gegen das Licht. Jesus zeigte seinen Feinden aber auch den Grund ihrer Abneigung gegen dasselbe. Es ist ihr Mangel an Sündenerkenntnis. Sie sind blind in geistlichen Dingen und halten sich doch für weitgereifte Heilige. Sein Wunder am Blindgebornen verschärfte nur die Gegensätze und sein nächster Besuch am Fest der Tempelweihe mit seinem Zeugnis von sich als dem guten Hirten und verheißenen Messias trägt ihm einen offenen Mordversuch ein. So wächst der Gegensatz der leitenden Parteien gegen ihn zu offener Feindschaft und glühendem Haß. Oeffentlich heißt man ihn einen Teufel und verhärtet sich gegen jedes Zeugnis von ihm über das Geheimnis seiner Person. Die machtvollste Offenbarung seiner Gottessohnschaft, die Auferweckung des Lazarus, wird für die Behörden in Jerusalem nur das Signal, mit dem Todesbeschluß Ernst zu machen. In stiller Zurückgezogenheit bereitet sich der Herr vor auf seinen Todesweg.

VII. Jesu Leidens- und Herrlichkeitsgeschichte.

52.

Jesu letzter Einzug in Jerusalem wird von allen Evangelisten als ein merkwürdiges Ereignis berichtet, ebenso schon seine Reise von dem Jordan nach Bethanien. Der Herr erscheint auf diesem Wege besonders ergriffen. Die Jünger dagegen wiegen sich in frohen

Erwartungen. Jesu Leidensankündigungen fassen bei ihnen keine Wurzeln. Er machte aber auch diesen letzten Gang nach der heiligen Stadt besonders reich an Wundern und Gnadenthaten, — heilt die Blinden bei Jericho und kehrt hier bei dem reichen Zollpächter Zachäus ein zum großen Verdruß der Pharisäer. In Bethanien fand dann wohl am Samstagabend jenes denkwürdige Gastmahl statt, bei welchem Maria den Herrn salbte „zu seinem Begräbnis", wie er sagte. Der Vorfall gewährt uns einen Blick in ihre dankbare und ahnungsvolle Seele, zeigt uns aber auch, daß sich der Herr fast mehr mit seinem bevorstehenden Leiden als mit der Gegenwart beschäftigte, ebenso offenbarte er gefährliche Geldliebe im Kreise seiner Jünger. Am nächsten Tage, dem Sonntag in der Karwoche, hält der Herr dann wohl seinen königlichen Einzug in die Hauptstadt. Er ließ es geschehen, daß ihm in äußerlich ehrenvollster Weise wenigstens einmal gehuldigt wurde, obwohl er sich natürlich über den wahren Wert dieser Volksdemonstration nicht täuschte. Im Geist sah er ja die Zukunft der Stadt vor sich, die er gesucht mit mütterlichem Gefühl, ohne sie gewinnen zu können. Die eigentlichen Bürger derselben blieben auch jetzt fern. Es waren meistens Festpilger aus Galiläa und Peräa, die sich erwartungsvoll um ihn scharten. Im Tempelvorhof fand der Herr dieselben Greuel vor, die er vor drei Jahren so machtvoll beseitigt hatte und jetzt gleich oder erst am nächsten Tage wiederholte er die That und gab so der Tempelbehörde und dem leitenden Teil des jüdischen Volkes überhaupt noch einmal Gelegenheit, für eine Reformation Sinn zu gewinnen. Davon aber findet sich keine Spur. Der Hohe Rat hatte einen Haftbefehl gegen ihn erlassen. Trotzdem bewegte er sich ganz nach Belieben. Dieser Umstand hätte sie von seinem übernatürlichen Wesen

überzeugen sollen. Aber ihr Haß gegen die Wahrheit ließ sie zu keinen solchen richtigen Schlüssen mehr kommen.

53.

Der völlige Bruch des Herrn mit allen leitenden Parteien seiner Nation erfolgte am Dienstag in der Karwoche. Sein Urteil über sein Volk symbolisierte seinen Jüngern die Verfluchung des Feigenbaums und die sofort folgende Verdorrung desselben. Im Tempelhof fand der Herr am Morgen dieses Tages seine Feinde, also die Hohenpriester und Sadducäer, die Rabbiner und Pharisäer in geschlossener Phalanx gegen sich vereinigt. Sie sahen, wie ihm das Volk nachlief, ihm anhing, begeistert ihn umwogte. Sie waren durch die Tempelreinigung entsetzlich bloßgestellt und standen in Gefahr, all ihr Ansehen bei der Menge zu verlieren, also sowohl bei den einheimischen Juden, als auch bei den fremden Festgästen. So soll denn nun der Herr irgendwie in Verlegenheit gesetzt oder zu einer politisch verdächtigen Aeußerung gebracht werden. Aber alle ihre Klugheit und List wird an der ihnen weit überlegenen Weisheit des Herrn zu Schanden. In scharfen Gleichnissen schildert sie der Herr als Mietlinge und Heuchler, läßt eine Partei nach der andern ablaufen und stellt alle, der Reihe nach, als religiös unwissende und verblendete Menschen hin, die ihm kein Wort zu sagen wissen, ihm, den sie als einen religiös gefährlichen Mann gebrandmarkt haben. Dann aber geht der Herr erst zum rechten Angriff über und zieht ihnen in einem achtfachen Weheruf jede Maske ihres grundschlechten Treibens vom Gesicht und erklärt sie samt ihrem Volk dem Gericht Gottes verfallen, das bald hereinbrechen wird. Damit nimmt er Abschied von dem Heiligtum seines Volkes und giebt

dann in später Abendstunde seinen Jüngern jene wichtigen Aufschlüsse über das Ende Jerusalems und seine Wiederkunft zum Gericht, in denen der ganze Rahmen der weitern Entwicklung seines Reiches enthalten ist. Während dieser Zeit aber hält das Synedrium eine Sitzung ab, in der ein energisches Vorgehen gegen ihn beschlossen wird. Wohl hat der Herr die Volksgunst, aber die Volkspartei, die Pharisäer, sind ihre Bundesgenossen. Vielleicht kam Judas gerade zu dieser Sitzung mit seiner Offerte. So steht's denn fest: Jesus soll sterben, um die bestehenden Zustände und die bestehende Herrschaft der Parteien zu erhalten. Es ist bemerkenswert, daß hier äußerlich gebildete Menschen aus purer Selbstsucht zu der größten Sünde kamen, von der die Geschichte weiß.

54.

Die Gefangennahme und Verurteilung Jesu fand am Donnerstagabend und Freitagmorgen in der Karwoche statt, nachdem der Herr am Donnerstag mit seinen Jüngern das Passah gegessen, bei dieser Gelegenheit seinen Verräter entlarvt und dann das heil. Abendmahl eingesetzt hatte. Nachdem ihn seine Feinde in Gethsemane gefangen genommen, hatten sie nur den einen Zweck im Auge, ihn schnell als einen todeswürdigen Verbrecher zu erweisen und dann zu beseitigen. Somit machte man ihm einen Prozeß, zuerst vor dem geistlichen und dann vor dem weltlichen Gericht. Der erstere durchlief ein dreifaches Verhör, — ein vorläufiges bei Hannas, ein amtliches bei Kaiphas und ein endgiltiges am Freitagmorgen vor dem Synedrium in seiner Gerichtshalle im Tempel. Jesu Zeugnis von sich als Gottes Sohn wurde als erwiesene Gotteslästerung erklärt und deswegen über ihn das Todesurteil

ausgesprochen. Da ihnen aber das Recht der Vollziehung dieses Urteils nicht zustand, so wurde er von ihnen dem römischen Prokurator Pontius Pilatus als politischer Demagoge überliefert. Dieser muß von Jesu gehört haben und erhielt von seiner würdigen Haltung einen tiefen Eindruck, durchschaute auch sofort den eigentlichen Grund der Anklage, nämlich Neid, war aber nicht charakterfest genug, gleich anfangs in offener Weise Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen, und band sich so schließlich selbst die Hände. Er hatte den Juden gegenüber kein gutes Gewissen und so erlitt er in seinen Versuchen, Jesum, den er wiederholt als unschuldig bezeichnete, frei zu geben, eine Niederlage nach der andern. Er versuchte, den ganzen Handel an Herodes abzugeben, aber der ging auf die Sache nicht ein. Sodann sollte das Volk entscheiden. Aber die Hohenpriester fanden Zeit, dieses in ihrem Sinn zu bearbeiten, und so entschied es gegen Jesum. Dann appellierte er an das Gewissen des Volkes, aber leichtsinnig nahm die Menge alle Folgen des Justizmordes auf sich. Ebenso wenig half es ihm, daß er das Mitleid für den Herrn zu erregen suchte. Bei der Menge war jetzt jedes Billigkeitsgefühl erstickt. Schließlich drohten ihm die Hohenpriester mit einer Anklage beim Kaiser, wenn er den frei gäbe, welchen er ja schon durch die Geißelung zum Verbrecher gestempelt hatte. Und so verurteilt Pilatus den Herrn zum Kreuzestod, um sich selbst zu retten, und zeigt damit, daß ein bloß äußerliches Rechtsbewußtsein machtlos ist, wenn ihm nicht Wahrheitssinn und Charakterfestigkeit zur Seite gehen.

55.

Auf Golgatha ist sodann der Herr Jesus für die Sünde der Menschheit gestorben. Als bloß geschichtliches

Ereignis betrachtet, war sein Tod eine Folge der Vereinigung aller leitenden Parteien seines Volkes gegen ihn zu seinem Sturze. Der Tempeladel, die Rabbiner, die Pharisäer, die Herodianer reichten sich in seiner Beseitigung die Hand und das Volk folgte ihnen, meistens wohl infolge getäuschter Erwartungen. Gott aber ließ es zu, daß durch den Triumph menschlicher Bosheit die Erlösung der Menschheit ausgeführt wurde. An sechs Stunden hat unser Herr am Kreuz gehangen und so den schimpflichsten Tod seiner Zeit gekostet. Noch hier wurde ihm der Spott seiner Feinde reichlich zu teil. Die meisten seiner Jünger waren fern; nur Johannes und einige Frauen zeigten ihm ihre Teilnahme. Er trat eben die Kelter allein. Seine am Kreuz gesprochenen sieben Worte zerfallen in zwei Reihen. Die ersten drei beziehen sich auf andere, die weiteren auf sich selbst. Sie zeigen den tiefen Grad seines innern Leidens. Mit einem Psalmwort haucht der Herr seine Seele aus. Es ist für die ganze Menschheit eine stehende Quelle tiefster Demütigung, daß Menschen den Herrn ans Kreuz gebracht haben. Auf die Anwesenden machte sein Tod den tiefsten Eindruck. Von den Lippen des römischen Offiziers fiel hier das männliche Zeugnis von seiner göttlichen Würde. Der Riß des Vorhangs im Tempel aber zeigte, daß die Zeit des Alten Testaments nun zu Ende sei. Im stillen Felsengrabe des Joseph von Arimathia, eines Mitgliedes des Synedriums, fand dann der Herr seine letzte irdische Ruhestätte.

56.

Christi Auferstehung von den Toten macht sein Leben zum wichtigsten in der Geschichte. Die Biographien großer Männer endigen mit ihrem Grabe; Christus

lebt weiter in einem verklärten Leibe und darum hat er die Schlüssel der Hölle und des Todes. Die Erfahrung seiner Auferstehung verwandelte seine Jünger aus zaghaften Flüchtlingen in fröhliche Zeugen dieser großen Offenbarungsthat des Vaters. Was sie nach vielem Zagen und Zweifeln als geschichtliche Thatsache erkannt hatten, das wird der Ausgangspunkt und Mittelpunkt ihres Heilszeugnisses an die ganze Menschheit. Des Herrn Erscheinungen als Auferstandener reihen sich am besten aneinander, wie folgt: Er erscheint 1. der Maria Magdalena, 2. den andern Frauen, 3. dem Petrus, 4. den Emmausgängern, 5. den Jüngern bei verschlossenen Thüren, 6. acht Tage später denselben mit Thomas, 9. den Jüngern am See Genezareth, 10. dem Jakobus, 11. den Fünfhundert in Galiläa, 12. den Aposteln und wohl auch andern bei Jerusalem auf dem Oelberg, wo sie seine letzten Weisungen empfingen. Nach 40tägigem Verkehr mit ihnen, schied er von hinnen und kehrte in seine Heimat zurück, um die Herrlichkeiten zu empfangen, die er besessen vor Grundlegung der Welt, und die er verlassen hatte, um im Drang heiliger Liebe die gefallene Menschheit zu erlösen.

An 33 Jahre hat also unser Herr auf dieser Erde gelebt. Sein Dasein trägt überall den Stempel der Einzigartigkeit. Er kam, um die Menschheit mit Gott zu versöhnen. Er nennt seine irdische Lebensaufgabe ein Werk, das ihm der Vater gegeben hatte. Sobald er es vollendet, ging er zurück. So vieler Menschen Leben verläuft zwecklos. Andere erreichen wenig, weil sie in ihren Plänen maßlos sind. Unser Herr übte Beschränkung. Er hielt sich an die Schranken geschichtlichen Wachstums. Er lebte in einem kleinen Ländchen, beobachtete die Linien der äußern und innern Zustände seines Volkes und sah in

einem äußerlich kleinen Erfolg den sichtbaren Gewinn seines Lebens. Aber gerade auch hier ist er der Meister. Er sieht das Große im Kleinen und legt das Fundament seines Reiches in der Stille. Den weitern Bau desselben sollen Menschen ausführen, in denen sein Geist walten wird. Als verklärter Menschensohn bildet er nun die persönliche Spitze seines Reiches, also der Kirche, in welcher sein Erlösungsgewinn allen denen angeeignet werden soll, welche dem Lockruf des Evangeliums folgen. Somit hat mit seiner Himmelfahrt die Periode der Darstellung und Auswirkung des Heils ihr Ende erreicht.

VIII. Die politische Welt in Rom und Judäa um die Mitte des ersten Jahrhunderts.

57.

Tiberius war römischer Kaiser, als unser Herr am Kreuze starb, wie wir oben gesehen haben. Seine letzten Jahre brachte er auf der Insel Capri zu, wo er seinen Hang zu Lüsten und Grausamkeiten ungehemmt befriedigen konnte. Nach seinem elenden Tode folgte ihm Caligula, sein Neffe, ein Sohn des edlen Germanikus. Er hatte ihn zum Teil selbst zu seinem Nachfolger bestimmt. Die Prätorianer vollzogen jedoch die eigentliche Erhebung desselben auf den Thron der Cäsaren. Cajus [Caligula, Stiefelchen, war eigentlich ein Spitzname] hatte am Hofe des Tiberius die denkbar schlechteste Erziehung genossen. Seine reiche Begabung war dahin gebildet worden, sich durch List, Kriecherei und Heuchelei das Leben zu erhalten. Dabei hatte er die Ausschweifungen und Grausamkeiten des Kaisers täglich vor Augen, an die er sich gewöhnte, bis er selbst Gefallen daran fand. Sein in-

timſter Buſenfreund war der Herodes Agrippa, den wir Apſtg. 12 treffen. Dieſer hatte mit ihm viel von dem Argwohn und den tyranniſchen Launen des Kaiſers zu leiden gehabt. Nun gelangte er zu hohen Ehren, beſonders auch, weil er ſich in die Marotten des Caligula zu finden wußte. Den jungen Kaiſer ergriff nämlich bald der Größenwahn und er wollte ſeiner Umgebung als der donnernde Jupiter erſcheinen. Er verlangte deshalb, es ſolle in allen Ländern ſeine Büſte in den Tempeln aufgeſtellt und ihr göttliche Ehre erwieſen werden. Ebenſo gefiel er ſich in extravaganten Bauten und verſchwendete in kurzer Zeit den ganzen Staatsſchatz, der ſich auf viele Millionen belief. Dazu kam eine dämoniſche Grauſamkeit. Er hatte ſeine Freude daran, Menſchen in ſeiner Gegenwart hinrichten zu laſſen, und bald war ſich in ſeiner Umgebung niemand mehr ſeines Lebens ſicher. Ja, ihm wurde die Aeußerung nacherzählt, das römiſche Volk möchte nur einen Kopf haben, damit er es mit einem Streich vernichten könne. Sein Treiben wurde ſchließlich doch unerträglich. Zwei Offiziere, die er tödlich beleidigt hatte, ermordeten ihn, als er eines Abends vom Theater heimkehrte. Er regierte von 37—41.

58.

Ihm folgten Claudius, ſein Oheim, v. 41—54, **und dann dieſem Nero,** v. 54—68. Sie waren Träger einer Schreckensherrſchaft. Claudius war ein Bruder des edlen Germanikus. Er war nicht witzig und ſeine Mutter pflegte von einem ihr nicht imponierenden Menſchen zu ſagen: „Er iſt ein noch größerer Thor als mein Sohn Claudius.“ Er war ein 50jähriges, ſchüchternes Männlein, als ihn die Prätorianer zum Cäſar ausriefen. Die Regierung führte ſeine wüſte

Gemahlin Messalina mit ihren Günstlingen. Wegen schlimmer unsittlicher Händel, sogar am lichten Tage, ließ er sie hinrichten, verheiratete sich aber sofort mit Agrippina, seiner Nichte, der Schwester des Caligula. Sie übertraf ihre Vorgängerin noch an Bosheit. Wer sich ihren Ränken nicht fügte, ward meuchlings hinweggeschafft, und ein Gefühl der Unsicherheit durchzog das ganze römische Reich. Als sie merkte, daß sie in Gefahr stehe, beim Kaiser in Ungnade zu fallen, vergiftete sie diesen an der Tafel und setzte es nun durch, daß ihr Sohn Nero und nicht der Sohn des Claudius, Britannikus, zur kaiserlichen Würde kam. Nero war der Sohn eines nichtsnutzigen römischen Ritters. Zuerst hatte ihn ein Tanzmeister erzogen, hernach bekam er tüchtige Lehrer, wie den Philosophen Senecca und Burrhus, den Präfekten der Garde. Diese konnten ihm aber nur noch einen äußern Schliff beibringen, der nicht lange vorhielt, als er erst seine eigentliche Natur zeigen durfte. In den ersten fünf Jahren seiner Herrschaft ging es noch leidlich, dann aber stürzte er sich in Ausschweifungen und Laster, dazu in blutige Frevel. Alle ihm unbequemen Menschen ließ er durch Gift oder den Dolch wegschaffen, so den Britannikus, Senecca und seine eigene Mutter. Sein Gewissen suchte er durch glänzende Schaustücke zu betäuben. Er trat z. B. in Griechenland als Wagenlenker und Zitherspieler auf und erwarb sich 1800 Kränze. Um das Schauspiel eines großen Brandes zu sehen, ließ er im Jahr 64 Rom anzünden und schob nun die Schuld auf die Christen. Das gab den Grund zu einer entsetzlichen Verfolgung der römischen Gemeinde. Hunderte starben den Märtyrertod, unter diesen auch die beiden Apostel Petrus und Paulus. Endlich konnten die Römer des Kaisers Greuelthaten nicht mehr ertragen; der Senat setzte ihn ab und zwang ihn zur Flucht.

6

Nicht weit von Rom legte er selbst Hand an sich und starb, 30 J. alt, mit den Worten: „Welch ein Künstler stirbt in mir!“ Mit den Flaviern Vespasian, v. 69—79, und Titus, v. 79—81, kamen dann bessere Zustände im römischen Reich.

59.

In Palästina war Herodes Antipas vom Kaiser Augustus als Tetrarch (Vierfürst) von Galiläa und Peräa anerkannt worden. Er regierte v. J. 1 bis 39. Er verstand es, sich durch Verschlagenheit zu halten. Jesus nannte ihn einen „Fuchs“ und das zeigt seinen Charakter. Er wußte den Juden zu schmeicheln, zog namentlich zu den Festzeiten nach Jerusalem und nahm ihre Seite, wenn sie von den Landpflegern gemißhandelt wurden, so daß er zu Zeiten als ein eifriger Patron ihrer Religion erschien. Wo es ihm freilich nicht paßte, da kümmerte er sich wenig um ihre religiösen Sonderbarkeiten. So beschloß er, am westlichen Ufer des Sees Genezareth dem Kaiser Tiberius zu Ehren eine Stadt zu erbauen. Beim Ausgraben des Fundamentes stieß man aber auf Totengebeine, was den Ort als einen gewesenen Kirchhof erwies. Deshalb protestierten die Rabbiner gegen das Unternehmen und verboten jedem Juden, sich dort anzubauen. Herodes kehrte sich jedoch nicht an sie; dafür mußte er aber auch seine neue Residenz mit allerhand Gesindel bevölkern. Sie war denn auch mehr heidnisch als jüdisch und orthodoxe Juden mieden sie. Sein Ehebruch mit der Herodias und die Hinrichtung des Täufers raubte ihm auch die Volksgunst und verwickelte ihn außerdem in einen Krieg mit dem Araberkönige Aretas, dem Vater seiner verstoßenen Gemahlin. Er wurde von diesem wiederholt besiegt und wäre verloren gewesen, wäre

ihm nicht der syrische Prokonsul zu Hilfe gekommen. Das geschah im J. 34. Einige Jahre später kam sein Neffe, Herodes Agrippa, von Rom, um sein ihm geschenktes Gebiet, nördlich und östlich vom See Genezareth, anzutreten. Dazu hatte er den Königstitel erhalten. Das reizte den Neid der Herodias und sie ließ ihrem Gemahl keine Ruhe, bis auch er sich nach Rom aufmachte, um sich diese Würde zu verschaffen. Er hatte aber daheim für 70,000 Mann Waffen aufgespeichert und diesen Umstand benutzte Herodes Agrippa, um ihn zu verderben. Er verdächtigte ihn beim Kaiser und dieser schickte ihn nach dem südlichen Gallien in die Verbannung. Seine Gemahlin hätte ihn allein ziehen lassen können, aber sie teilte sein Schicksal freiwillig, in das ihr Ehrgeiz ihn gestürzt hatte. Es ist das wohl der einzige edle Zug in ihrem sonst so frevelhaften Leben.

60.

Judäa und Samarien standen v. J. 7 bis 41 unter römischen Prokuratoren. Diese waren dem syrischen Prokonsul untergeordnet und beide kümmerten sich wenig um die jüdischen Eigenheiten. So ordnete Quirinus, der syrische Prokonsul, gleich i. J. 7 eine Volkszählung nach römischem Brauch an und regte damit das Volk ungemein auf. Es bildete sich eine nationale Partei, die Zeloten, welche kein Stück der römischen Oberherrschaft anerkennen wollten, nicht einmal die Abgaben. Damit sanken die Zöllner immer tiefer in der Achtung des Volkes. Das Amt eines Prokurators, Landpflegers, war daher ein schwieriger Posten. In den 34 Jahren bekleideten ihn 7 Römer. Unter ihnen war Pontius Pilatus der fünfte, v. 26—37. Uns ist er ja der merkwürdigste. Seine Zeitgenossen schildern ihn als feig, habsüchtig und charakterlos. Er haßte die

Juden und behandelte sie rücksichtslos und grausam, wo er nur konnte. Gleich bei seinem Antritt ließ er die Besatzung der Burg Antonia die römischen Standarten aufpflanzen, welche das Bild des Kaisers trugen. Das war gegen die jüdischen Rechte und so zogen Priester und Volk zu Tausenden hinab nach Cäsarea und baten ihn fünf Tage lang, die Bilder abnehmen zu lassen. Lieber wollten sie ihren Kopf hergeben, als ihre väterlichen Gesetze so schänden lassen. Pilatus mußte nachgeben, rächte sich aber dadurch, daß er die Kosten einer Wasserleitung in Jerusalem dem Tempelschatz entnahm. Später ließ er kaiserliche Votivtafeln an der Burg Antonia anbringen. Da aber traten Herodes Antipas und die ganze Priesterschaft gegen ihn auf, schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser und dieser entschied zu Gunsten der Juden. Somit bestand zwischen ihm und dem Volk eine scharfe Spannung. Daß er den Juden gegenüber kein gutes Gewissen hatte, zeigt seine Haltung im Prozeß Jesu. Nach dessen Zeit sank sein Stern bald. Auf dem Berge Garizim trat ein Goet auf und wollte die dort, wie er sagte, vergrabenen mosaischen Gesetzestafeln zu Tage fördern. Pilatus aber ließ auf die herzugelaufene Menge einhauen, so wie er früher einmal eine Gruppe Galiläer beim Opfern in Jerusalem hatte niedermetzeln lassen. Die sonst loyalen Samariter waren jetzt aufs tiefste empört und verklagten ihn beim Kaiser, — und die Juden unterstützten sie. Tiberius verbannte ihn darauf nach dem südlichen Gallien, wo er in bittere Armut geriet und sich selbst das Leben nahm. Wahrheit und Religion waren ihm als einem Stoiker gleichgiltig gewesen.

61.

Ein merkwürdiger Umschwung der Dinge in Palästina trat unter den Kaisern Caligula und Claudius ein, in-

dem die einzelnen Teile des Landes von diesen Stück für Stück einem Abenteurer zugeworfen wurden, dessen Leben bis dahin ein wildes Treiben gewesen war, bis es jetzt in der Rolle eines ehrwürdigen Judenkönigs abschloß. Das war Herodes Agrippa, ein Enkel der Mariamne und Bruder der Herodias in Galiläa. Er war in Rom aufgewachsen als ein Spielgenosse der kaiserlichen Prinzen und hatte sich hier an Luxus und Ausgaben gewöhnt, welche bald weit über seine Einnahmen gingen. Mit der Zeit steckte er tief in Schulden und als i. J. 23 sein Gönner Drusus, der Sohn des Kaisers Tiberius, starb, schickte ihn der Kaiser vom Hofe fort, und nun fielen seine Gläubiger über ihn her und pfändeten ihn vollständig aus. Mit Schande beladen, floh er nach Judäa, nach seinem Stammschloß Malatha am Toten Meer und dachte nach über den Wechsel des Glücks und den Gewinn des Selbstmords. Da schrieb seine Gattin an seine Schwester, die Herodias in Tiberias, und bat um Teilnahme für ihn und diese veranlaßte ihren Mann, ihn in Tiberias als Marktaufseher anzustellen. Er ertrug jedoch die Demütigungen nicht lange, die ihm hier reichlich zu teil wurden, sondern fand Wege, wieder nach Rom zu kommen, wo ihm einer eine runde Million vorschoß. Der Kaiser Tiberius nahm ihn nun, im J. 36, wieder am Hofe auf und machte ihn sogar zum Erzieher seines Enkels Tiberius. Herodes aber schloß sich an den jungen Caligula an und ging in seinen Schmeicheleien gegen denselben sogar so weit, daß er ihm öffentlich den Kaiserthron von Jupiter erflehte. Als Tiberius davon hörte, ließ er ihn in Ketten legen. Ehe die Sache aber zur Verhandlung kam, starb der Kaiser und mit Caligulas Thronbesteigung stieg Agrippas Stern. Er erhielt das Gebiet des Philippus am großen Hermon und den Königstitel. Dafür billigte er die wahnsinnigen

Anschläge des Caligula. Im J. 39 kam er nach Palästina und bewirkte von hier aus den Sturz seines Schwagers, dessen Gebiet ihm nun auch zufiel. Die Juden gewann er für sich, indem er den Kaiser von der Idee abzubringen versuchte, daß seine Büste auch im Tempel aufgestellt werde. Es hätte aber wegen dieser Sache noch Schwierigkeiten gegeben, wenn nicht Caligula so bald gestorben wäre.

62.

Im J. 41 wurde Herodes Agrippa König vom ganzen Palästina. Er war in Rom bei der Thronbesteigung des Claudius und vermittelte zwischen diesem und dem Senat. Zum Dank dafür wurde ihm das ganze Gebiet geschenkt, welches Herodes der Große besessen hatte. Auf seine Bitte wurden auch den Juden alle ihre Privilegien bestätigt. Daher war sein Empfang in Jerusalem ein großartiger. Alle Parteien feierten ihn, — der Tempeladel, die Rabbiner, die Pharisäer, — zumal er den größten Eifer für das Judentum an den Tag legte. Er hing kostbare Weihgeschenke im Tempel auf und beobachtete alle jüdischen Feste und Speisegesetze. Nicht umsonst hatte er in Rom gelernt, die Farbe der Partei zu tragen, die ihn trug, und so erschien er in Judäa nach einem durchschwärmten und durchschwelgten Leben als ein feuriger Patron der jüdischen Religion. War er in Jerusalem, so zog er die Rabbiner zur Tafel und disputierte mit ihnen über ihre spitzfindigen Syllogismen. Alles das rechneten ihm die Pharisäer so hoch an, daß sie ihn einmal mit dem Ruf feierten: „Du bist unser Bruder!“ was sich für den Zechgenossen und Intimus des Caligula doch sonderbar ausnahm. Aber man sah ihm vieles durch die Finger, weil er die äußern For-

men des Judentums schützte. Sich die Volksgunst zu sichern, verfolgte er ja auch die Christengemeinde in Jerusalem, ließ Jakobus kurzer Hand hinrichten und kerkerte Petrum ein. In Cäsarea dagegen erging er sich in seinem gewohnten heidnischen Treiben, lebte dem Theater und andern römischen Vergnügungen. Seinen Sohn ließ er in Rom ausbilden. Dieser lernte am Hofe des Claudius, was dort zu lernen war. Seine Töchter waren berühmt wegen ihrer Schönheit und — Schlechtigkeit. Drusilla und Berenice begegnen wir ja in der Apostelgeschichte. Seine glänzende Regierung währte aber nur drei Jahre. Im Theater von Schmeichlern Huldigungen hinnehmend, wurde er plötzlich von einer Krankheit ergriffen, welche seinem Leben in wenigen Tagen ein Ende setzte, obschon Pharisäer und Rabbiner seinen Palast umlagerten und Gott um die Erhaltung dieses „Heiligen" anriefen. Der Engel Gottes schlug ihn, daß er starb. In Rom aber hielten des Kaisers Ratgeber dafür, es sei nicht politisch weise, im Osten ein starkes Königreich heranwachsen zu lassen, und so sank mit seinem Ende sein Reich zusammen.

63.

Mit d. J. 44 beginnt wieder die Prokuratorenwirtschaft in Palästina. Der Sohn des verstorbenen Königs, Herodes Agrippa II., war bei seines Vaters Tode erst 16 Jahre alt und so gab ihm der Kaiser zuerst nur ein kleines Gebiet, nördlich vom See Genezareth, später dann einige weitere Landstücke und die Aufsicht über den Tempel. Somit hatte er nur den Schatten von dem Besitz seines Vaters. Ueber Palästina herrschten wieder Prokuratoren. Meistens waren es gewissenlose Menschen, die sich schnell bereichern und das Leben genießen wollten, für eine vernünftige Ver-

waltung des Landes aber kein Interesse hatten. Auch ein weniger reizbares Volk, wie die Juden es waren, wäre durch sie zur Empörung getrieben worden. Ihre Mißwirtschaft beförderte das Wachstum der Zeloten ungemein, deren Losung ja die Abwerfung der römischen Herrschaft war. Im Jahre 52 kam Felix als Landpfleger nach Cäsarea. Er heiratete Drusilla, die Tochter des verstorbenen Herodes Agrippa, was großen Anstoß bei den Juden erregte, da sie ihrem Manne entlaufen war. Im Lande sah es schlimm aus, indem ein falscher Messias nach dem andern das Volk betrog. Ein solcher war Theudas. In Jerusalem kämpften die ersten Familien um die Hohenpriesterwürde. Dazu kam Teuerung und Hungersnot. Paulus sammelte nicht ohne Grund Gelder für die Christen in Jerusalem. Im Jahre 61 kam Festus an Felix' Statt. Er versuchte Ordnung zu schaffen und so waren die Wege bald von Kreuzen umsäumt, an denen die Aufrührer hingen. Anderseits suchte er auch wieder den Tempeladel durch Entgegenkommen zu gewinnen, wie wir in der Geschichte Pauli sehen. Ihm folgte Albinus und diesem bald Gessius Florus. Beide beflissen sich der größten Erpressungen, die Juden zum Aufruhr zu reizen, um so ihre Ungerechtigkeiten rechtfertigen zu können. Im Jahre 66 rollte der Aufstand durch das Land. Offen erklärte man sich in Jerusalem für unabhängig von Rom. Ein Versuch des syrischen Prokonsuls, Cestius, Jerusalem zu erobern, mißlang. Seine Legionen wurden vollständig vernichtet und siegestrunken organisierten die jüdischen Behörden ihre militärischen Kräfte.

IX. Die Gründung der christlichen Kirche und der Untergang des jüdischen Staates.

64.

Inmitten solcher Ereignisse gründete und baute der Herr die christliche Kirche, — als ein Reich nicht von dieser Welt, aber in der Welt, um in ihr die einzelnen an ihn gläubig gewordenen Menschen sich zu einer Gemeinschaft zusammen schließen zu lassen, die in Christo ihren Lebensgrund, ihr Vorbild und ihren Meister haben sollte. Die Zeit der christlichen Kirche bildet also den zweiten Abschnitt in der neutestamentlichen Periode der Heilsgeschichte, die mit Christi Kommen in diese Welt beginnt. Es ist dieses die Zeit der Aneignung des Heils, die da fortdauert, bis die Vollendung kommt. Das durch Christum ausgewirkte Heil soll nun von der Menschheit in ihre Lebensadern aufgenommen werden. Da dieses aber zunächst von den einzelnen geschehen muß, so bildet die Kirche die Gemeinschaft solcher, welche diesen Prozeß an sich vollziehen lassen. Der heilige Geist ist es, der allen Gläubigen die erworbenen Heilsgüter aneignet. Den äußern Eintritt in einen Teil der christlichen Kirche bezeugt die Taufe. In der Gemeinde fördert und baut dann der ganze, lebensvolle Organismus derselben das geistliche Leben eines jeden. Die Gründung der christlichen Kirche am Pfingstfest d. J. 33 geschah durch die Ausgießung des heiligen Geistes. Seine Wirkungen waren hier außerordentlicher Art, wie sie bald nicht immer vorkamen. Aber die Methode der Ausbreitung der Kirche, wie sie an diesem Fest zu Tage trat, sollte fortdauern. Durch das lebendige Zeugnis von Christo und den Anschluß neuer Gläubigen an die Jünger durch die Taufe wuchs die Gemeinde in die Tausende. Anfänglich gestaltete sich

die Kirche als ein Zweig des Judentums, einer Seitenhalle des Tempels vergleichbar. Durch Gottes Fügung ließ man die Gemeinde gewähren und erst nach besonders machtvollen Bezeugungen des Herrn durch die Apostel schritt das Synedrium gegen sie ein und wagte es sogar, den Stephanus zu steinigen, der in seiner Rede von dem in der Gemeinde wohnenden Geiste ein ergreifendes Zeugnis ablegte. Die nun ausbrechende Verfolgung diente erst recht dazu, die Kirche über das ganze Land hin auszubreiten und jeden Christen zu einem Missionar zu machen.

65.

In der christlichen Kirche reichten sich gläubig gewordene Juden und Heiden die Hand und wurden Brüder. Die ersten Gemeinden bestanden nur aus Judenchristen. Diese sahen die Kirche einfach als eine Fortsetzung des Judentums an, nicht als einen Neubau, bei dem die jüdischen Schranken wegfielen. In der Gemeinde zu Jerusalem blieb man sich sogar der Linie zwischen palästinensischen und hellenistischen Juden bewußt, so daß sich infolge davon das Diakonenamt vom Apostolat abzweigte. Das Evangelium auch den Nichtjuden zu bringen, scheint der Gemeinde keine besondere Sorge gewesen zu sein. Der Baum mußte selber erst ordentlich wachsen, ehe er Ableger in den Boden senkte. Auf besonderen Wegen und durch besonders erleuchtete Männer führte Gott dann das Evangelium zu den Samaritern in Samaria, den römischen Heiden in Cäsarea und griechischen Heiden in Antiochien. Es war einem Judenchristen nicht leicht, alle seine Vorurteile gegen einen Nichtjuden fahren zu lassen und es zu tragen, daß ein Heide Christ werden könne, ohne zuerst Jude geworden zu sein. Sogar bei den Aposteln

müssen wir das annehmen. Wir sehen es an Petrus. Die ersten Heiden wurden in Cäsarea getauft. Eine rege Arbeit an den Heiden blühte sodann in Antiochien in Syrien auf. Hellenistische Juden, deren Blick von Haus aus weniger national beengt war, trugen hier die frohe Kunde von Christus auch den Griechen an und eine große Gemeinde wuchs heran, in der sich die Geisteskräfte mächtig regten. Dorthin sandten die Apostel den Barnabas, um das begonnene Werk weiter zu bauen. Wenige Jahre vorher war aber Saulus bekehrt geworden und vorerst nach Tarsus in die Stille gegangen. Nun holte ihn Barnabas nach Antiochien und beide arbeiteten hier in großem Segen, so daß diese Gemeinde der zweite Mittelpunkt der apostolischen Kirche wurde. Durch eine Uebersendung von Liebesgaben knüpfte sie ihrerseits das Band mit der Muttergemeinde in Jerusalem fest. Von Antiochien trat dann auch Paulus infolge besonderer göttlicher Anregung seine erste Missionsreise an, um unter Juden und Heiden das Netz auszuwerfen. Beide wurden der gleichen Gnade teilhaftig und wo immer die alten jüdischen Ideen wieder empor kamen, da wurden sie durch christliche Liebe überwunden oder in richtigem Ernste beseitigt.

66.

Das Gemeindeleben der ersten Christen erwies die höheren Lebenskräfte, welche in den einzelnen wirkten. Die Taufe wurde auf persönliches Verlangen erteilt. Von einer Kindertaufe findet sich keine Spur. Die Organisation der Gemeinden entwickelte sich in festen Linien, gewährte aber viel Freiheit der Bewegung. Die Apostel dienten der ganzen Kirche, so daß sie nicht auf die Dauer an einzelne Gemeinden gebunden waren. Aehnlich standen die Propheten; fester gebunden

die Hirten und Lehrer. Die eigentliche Aufsicht und Leitung der Gemeinde lag bei den Aeltesten oder Bischöfen, deren Amt den Aeltesten in der Synagoge nachgebildet war. Auch der Gottesdienst schloß sich dem synagogalen an und bestand meistens aus Gebeten, Gesängen, Schriftvorlesung und Vorträgen darüber. Ungeachtet des festen Lehramtes konnten hier aber auch irgend welche begabte Gemeindeglieder zu Worte kommen. Und dieses war nicht ein bloßer Erguß des Augenblicks, sondern der eine brachte eine Offenbarung, der andere eine Lehre, der dritte eine Ermahnung mit in die Versammlung. Oft kam man abends zusammen, wo einen die feiernde Menge beim Fackelschein schon an und für sich andächtig stimmte. Bei den meisten Zusammenkünften feierte man das heilige Abendmahl und in Verbindung damit ein brüderliches Liebesmahl. Das Sammeln von Liebesgaben war ein wesentliches Stück Christentum. Jede Gemeinde stand selbständig für sich da, doch hielt das Band der Liebe alle zusammen. Aber von rechtlichen Verbindungen findet sich nichts. Unlautere Glieder wurden ermahnt, lange getragen und endlich ausgeschlossen. Keiner sollte die Gemeinde als ein Feld seines Ehrgeizes benutzen, sondern Christo dienen an seinen Brüdern. Darum waren hier auch die nationalen Linien und Standesunterschiede aufgehoben. Alle waren es Brüder, ob Jude oder Grieche, Sklave oder Stadtrentmeister. In Korinth weihte sich eine Sklavenfamilie dem Dienst der Heiligen. Der Apostel erinnerte die Gemeinde daran, solche in ihrem Werk zu achten. Es erscholl denn auch die Kunde von so einem Liebesleben der Christen untereinander und gegen die Heiden durch das ganze römische Reich. Freilich, frühe säte der Feind Unkraut zwischen den Weizen. Falsche Lehren aus dem Judentum und laxe Sittlichkeit bei

viel philosophischer Geheimniskrämerei aus dem Heidentum suchten in der Kirche Boden zu gewinnen. In der Bekämpfung derselben erwies sich auch die apostolische Kirche als eine streitende.

67.

Die Zerstörung Jerusalems i. J. 70 löste die Kirche ganz vom Judentum und erwies sie als eine selbständige Schöpfung. Die Christengemeinde flüchtete nach dem Abzug des Cestius in das Städtchen Pella, jenseit des Jordans. Ueber das verblendete jüdische Volk aber brachen nun die Gerichte Gottes mit Macht herein. Der römische Kaiser Nero sandte seinen Feldherrn Vespasian nach Palästina, der mit 60,000 Soldaten zuerst das offene Land und die kleinen Städte einnahm. In Galiläa fiel bei der Eroberung Jatopatas der gelehrte Josephus in seine Hände, der später die Geschichte des Untergangs seiner Nation ausführlich beschrieben hat. Ehe Vespasian an die Belagerung Jerusalems gehen konnte, wurde er von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen. Somit eilte er nach Rom und überließ die Fortsetzung des Krieges seinem Sohn Titus, welcher am Osterfest d. J. 70 die Stadt einschloß, in der sich an 1½ Millionen Menschen befanden. Viele waren zur Uebergabe der Stadt geneigt; denn eine Reihe besonderer Vorfälle hatten sie eingeschüchtert. Namentlich erfüllte ein gewisser Jesus alle Nachdenkenden mit Schrecken durch seinen beständigen Weheruf. Aber die Hauptmacht lag in den Händen der Zeloten und diese stachen jeden nieder, der nicht bis zum äußersten aushalten wollte. Sie wüteten gegen einander wie wilde Tiere und warfen dann die Leichen über die Stadtmauer. Sie glaubten, Gott werde die Zerstörung seines Heiligtums nicht zulassen und so fochten

sie gegen die Römer mit rasender Wut. Wiederholt mußte Titus seinen Soldaten Mut zusprechen. Schließlich wurde aber der Hunger und das Elend in der Stadt grenzenlos. Viele flohen aus der Stadt, wurden dann aber meistens von den Römern gekreuzigt. Wiederholt bot Titus den Juden Gnade an, wenn sie sich ergeben würden, aber er wurde höhnisch abgewiesen. Endlich, im August, gelang es den Römern, die Außenmauern des Tempelplatzes zu nehmen und am 10. dieses Monats ging das Heiligtum selbst in Flammen auf trotz aller Bemühungen des Titus, es zu retten. Nur der Vorhang, der goldene Leuchter und der Schaubrottisch konnten noch geraubt werden und wurden später nach Rom gebracht. Jerusalem wurde geschleift. An 1½ Mill. Juden verloren in diesem Kriege das Leben, an 100,000 wurden zu Gefangenen gemacht. Mit der Selbständigkeit des jüdischen Volkes als einer eigenen Nation war es zu Ende. Der jüdische König Agrippa II. hatte die Römer unterstützen müssen. Seine Schwester Berenice wurde die Freundin des Titus. Später ignorierte er sie, so daß sie in hohem Alter einsam und verlassen starb. Mit ihr schied das Herodäische Fürstenhaus ruhmlos aus der Geschichte.

68.

Das Judentum nach dieser Katastrophe war nur noch eine Ruine. Grenzenlos war zunächst der Haß, den das unglückliche Volk überall zu tragen hatte. In den größern Städten fiel man über sie her, plünderte und mordete sie. Nirgends wollte man ihnen eine Heimat gönnen. In Palästina wurden Jamnia und Tiberias ihre neuen Mittelpunkte, wo sich ihre Rabbiner wieder sammelten und ihre Schulweisheit weiter pflegten. Mit dem Tempelkultus war es ja zu Ende. Um so zäher

klammerte man sich an das gebliebene Ritualwesen an. Die alten nationalen Ideen lebten aber in der Stille weiter und im J. 132 kam es zu einem neuen, verzweifelten Aufstand gegen die Römer. Es trat nämlich ein Schwärmer als Messias auf, der sich Barkochba, d. h. Sternensohn, nannte, im Anschluß an Bileams Weissagungen. Bald fand er begeisterten Anhang, besonders nachdem sich ein alter berühmter Rabbi, Akiba, für ihn erklärt hatte. Mit grenzenloser Grausamkeit fielen die Empörer über Heiden und Christen her und erwürgten sie. Erst nach dreijährigem Kampfe gelang es den römischen Legionen, den Aufstand niederzuwerfen. Barkochba wurde von den Juden erschlagen und Rabbi Akiba wurde von den Römern grausam hingerichtet. Ersteren nannten die Juden nun Barkosiba, d. h. Lügensohn. Mit den vielen Gefangenen hielten die Römer offenen Markt ab und verkauften schließlich 20 Juden für ein Pferd. Jerusalem wurde vom Kaiser Hadrian für eine heidnische Stadt erklärt mit dem Namen Aelia Capitolina. Kein Jude durfte sie betreten. Ueber das Südthor ließ er ein gemeißeltes Schwein setzen. Später durften sie am Freitag an einem Rest der Tempelmauer weinen, freilich gegen hohe Abgaben. Langsam blühten auch ihre Rabbinerschulen wieder auf. Tiberias blieb der Hauptsitz der jüdischen Gelehrsamkeit, doch machte sich auch die Schule in Babylon einen Namen. Mit großem Eifer wurden hier die endlosen Satzungen der Alten weiter memoriert und schließlich vom 3. bis 5. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet. Das bändereiche Werk erhielt den Titel Talmud, d. h. Belehrung. Es enthält manches Schöne, aber weit mehr Albernes und zudem durchweht ein glühender Haß gegen Christum, „den Gehängten“, das Ganze. Der Talmud hat die Juden bis auf den heutigen Tag im Banne der rabbinischen Irrtümer festge-

halten. So traurig verlief die Geschichte des auserwählten Volkes, weil es seinen Heilstag verscherzte und nicht erkannte die Zeit, in der es heimgesucht wurde.

69.

Das Wachstum der Kirche ging inmitten solcher Ereignisse ruhig weiter. Sehr wichtig für dasselbe und den sichern Bestand der Kirche überhaupt war die Entstehung der neutestamentlichen Schriften in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. In ihnen hatten die Gemeinden sichere Berichte über das Leben des Herrn und zuverlässige Belehrung über alle grundlegenden Erkenntnispunkte in Glauben und Leben. Was also der ersten Generation mündlich vorgetragen worden war, das hatten nun die weiteren in schriftlicher Form. Deshalb wurden diese Schriften auch bald bei allen Versammlungen gelesen und erklärt und jeder Unterricht wurde an ihnen gemessen. Noch vor Schluß des ersten Jahrhunderts erkannten auch die Heiden allgemein den Unterschied der christlichen Kirche vom Judentum und zogen dementsprechend ihre Linien gegen dieselbe. Neben Jerusalem, Antiochien und Rom wurde Ephesus ein Mittelpunkt der christlichen Gemeinden dieser Zeit. Hier bildete die Wirksamkeit des Johannes den goldenen Sonnenuntergang des apostolischen Zeitalters. Seine letzte, stehende Ermahnung: „Kindlein, liebet euch untereinander!" zeigt klar und bestimmt den Weg, auf welchem die Kirche weiter ihre Segensmacht entfalten und ihren hohen Beruf ausführen soll.

Inhaltsverzeichnis.





